AUTHOR:

HOLLE, CARL

TITLE:

SOPHOKLES, EIN GRIECHISCHES...

PLACE:

EMDEN

DATE:

1869

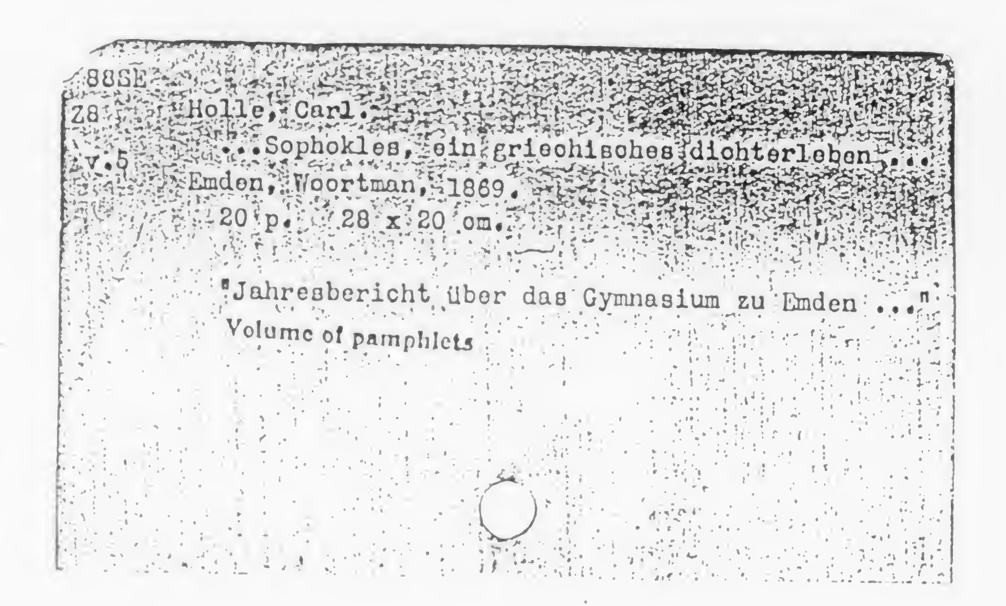
Master Negative #

92-80480-22

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record



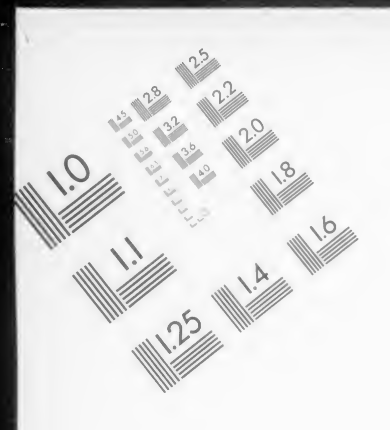
888E
Z8 Holle, Carl.
v.5 ... Sophokles, ein griechisches dichterleben ...
Emden, Woortman, 1869.
20 p. 28 x 20 cm.

"Jahresbericht über das Gymnasium zu Emden ..."
Volume of pamphlets

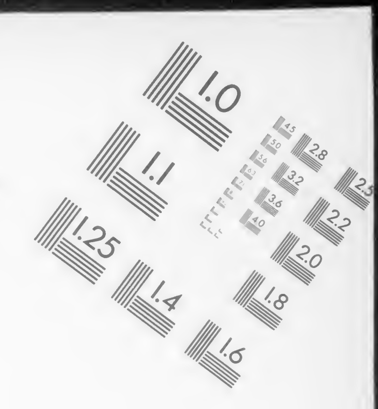
Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35MM   REDUCTION RATIO: 13½X
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 3/11/92   INITIALS TM
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT





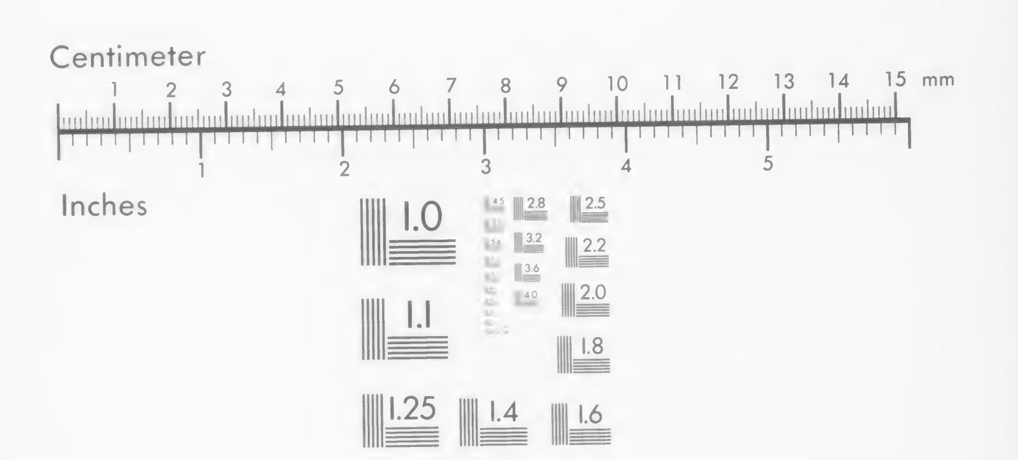


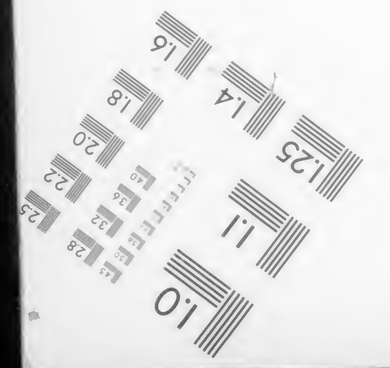
AIIM

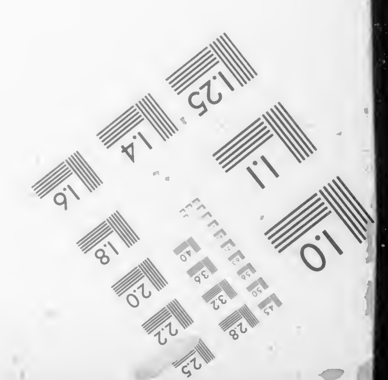
Association for Information and Image Management

1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910

301/587-8202







MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

no. 16

16

Jahresbericht

über das

Gymnasium zu Emden,

womit

zu den am 19., 20. und 22. März 1869 stattfindenden

öffentlichen Prüfungen und Schulfeierlichkeiten

ergebenst einladet

Dr. Wilhelm Schweckendieck,
Director des Gymnasiums.

Voran geht:
Sophokles. Ein griechisches Dichterleben. Von Oberlehrer Carl Holle.

Emden.

Gedruckt bei H. Woortman sen. Wwe., Stadtbuchdruckerei.

1869.

Sophokles.

Ein griechisches Dichterleben.

Wenn ich versuche, auf den folgenden Blättern kurz das Leben des Sophokles darzustellen und einige Bemerkungen über seine dramatische Kunst hinzuzufügen, so ist es nicht meine Absicht, etwas durchaus Neues zu geben, eben so wenig etwa durch geistvolle Combinationen einer alten Materie neue, lockende Seiten abzugewinnen. Das Leben des Sophokles ist, so weit es mit den jetzigen Mitteln der Forschung möglich, von tüchtigen Philologen und Literarhistorikern dargestellt, und wo sich noch zweifelhafte oder dunkle Angaben finden, da spüre ich weder Beruf noch Neigung, eine Aufhellung derselben zu versuchen. Denn jener Richtung der Philologie, so hoch sie an sich zu schätzen ist, möchte ich am wenigsten folgen, die vorbeiirrend am frischsprudelnden Quell, der uns aus den Alten so fröhlich entgegenströmt, sich in die trockenen Einöden spitzfindiger Kritik vergräbt und über eine glückliche Conjectur ein εὕρηκα ausruft, als ob der Stein der Weisen gefunden oder mindestens eine verlorene Handschrift entdeckt wäre. Auch glaube ich nicht, daß ein Schulprogramm der richtige Platz ist, darin solche Resultate gelehrter Forschungen niederzulegen, zumal da jede philologische Zeitschrift Raum genug dafür hat und dankbar alle in das Gebiet der Kritik fallenden Materien aufnimmt. Ein Schulprogramm muß meiner Ansicht nach zu dem Leben und Weben der Schule selbst in nächster Beziehung stehen und wo möglich auch dem gebildeteren Publikum, in dessen Mitte die Schule steht, von Zeit zu Zeit einen Begriff von dem geben, was dort tractiert wird: es mag sich über den Lehr- und Lernstoff aussprechen und pädagogische Fragen behandeln, es mag sich der Specialgeschichte der Stadt und des Landes zuwenden oder endlich Stoffe wählen, die für den Schüler selbst von Bedeutung sind und ihn zum Studium anregen.

Den letzteren bescheidenen Zweck haben die folgenden Blätter. Freilich findet der Schüler in dieser und jener Sophoklesausgabe einen Abriß vom Leben des Dichters und Auseinandersetzungen über seine dramatische Kunst, aber entweder in einer Weise, die mehr oder weniger über seinen Horizont hinausgeht, oder es sind sporadische Bemerkungen, die kein einheitliches, klares Bild geben und also nicht zu fesseln vermögen. Nun soll er aber doch vor der Lectüre selbst durchaus mit den Autoren und ihrer Kunst schon eine gewisse Bekanntschaft haben. Der Lehrer sieht sich also genöthigt, sich auf weitläufige Einleitungen einzulassen, die manche Stunde Zeit rauben. Dies dadurch zu vermei-

Sophokles.

Ein griechisches Dichterleben.

Wenn ich versuche, auf den folgenden Blättern kurz das Leben des Sophokles darzustellen und einige Bemerkungen über seine dramatische Kunst hinzuzufügen, so ist es nicht meine Absicht, etwas durchaus Neues zu geben, eben so wenig etwa durch geistvolle Combinationen einer alten Materie neue, lockende Seiten abzugewinnen. Das Leben des Sophokles ist, so weit es mit den jetzigen Mitteln der Forschung möglich, von tüchtigen Philologen und Literarhistorikern dargestellt, und wo sich noch zweifelhafte oder dunkle Angaben finden, da spüre ich weder Beruf noch Neigung, eine Aufhellung derselben zu versuchen. Denn jener Richtung der Philologie, so hoch sie an sich zu schätzen ist, möchte ich am wenigsten folgen, die vorbeiirrend am frischsprudelnden Quell, der uns aus den Alten so fröhlich entgegenströmt, sich in die trockenen Einöden spitzfindiger Kritik vergräbt und über eine glückliche Conjectur ein εὕρηκα ausruft, als ob der Stein der Weisen gefunden oder mindestens eine verlorene Handschrift entdeckt wäre. Auch glaube ich nicht, daß ein Schulprogramm der richtige Platz ist, darin solche Resultate gelehrter Forschungen niederzulegen, zumal da jede philologische Zeitschrift Raum genug dafür hat und dankbar alle in das Gebiet der Kritik fallenden Materien aufnimmt. Ein Schulprogramm muß meiner Ansicht nach zu dem Leben und Weben der Schule selbst in nächster Beziehung stehen und wo möglich auch dem gebildeteren Publikum, in dessen Mitte die Schule steht, von Zeit zu Zeit einen Begriff von dem geben, was dort tractiert wird: es mag sich über den Lehr- und Lernstoff aussprechen und pädagogische Fragen behandeln, es mag sich der Specialgeschichte der Stadt und des Landes zuwenden oder endlich Stoffe wählen, die für den Schüler selbst von Bedeutung sind und ihn zum Studium anregen.

Den letzteren bescheidenen Zweck haben die folgenden Blätter. Freilich findet der Schüler in dieser und jener Sophoklesausgabe einen Abriß vom Leben des Dichters und Auseinandersetzungen über seine dramatische Kunst, aber entweder in einer Weise, die mehr oder weniger über seinen Horizont hinausgeht, oder es sind sporadische Bemerkungen, die kein einheitliches, klares Bild geben und also nicht zu fesseln vermögen. Nun soll er aber doch vor der Lectüre selbst durchaus mit den Autoren und ihrer Kunst schon eine gewisse Bekanntschaft haben. Der Lehrer sieht sich also genöthigt, sich auf weitläufige Einleitungen einzulassen, die manche Stunde Zeit rauben. Dies dadurch zu vermei-

den, daß man dem Schüler eine Literaturgeschichte in die Hand gibt, ist schon aus dem Grunde nicht thunlich, weil ein Werk der Art, wie es für Schüler wünschenswerth erscheint, meines Wissens nicht existiert. Eine Geschichte der griechischen und römischen Literatur für Gymnasien sollte nur mit den Autoren sich eingehender beschäftigen, die auf der Schule gelesen werden. Ich glaube aber nicht, daß ein Lehrbuch der Art gerade vonnöthen ist; gut erscheint es mir jedoch, durch Monographien über einzelne Schriftsteller den Schüler anzuregen und ihm in ähnlicher Weise, wie es wol auf dem Gebiete der Geschichte geschehen ist, so Gelegenheit zu geben, sich auch häuslich mit den Autoren, die er in der Schule liest, näher und gern zu beschäftigen. — Ich beanspruche nicht, diesen Zweck mit den folgenden Zeilen ganz erreicht zu haben; aber vielleicht ist doch der Versuch auch nicht ganz misglückt.

Die Zeiten, das Land und das Volk, in dem wir leben, sind die wichtigsten Factoren unserer Bildung und geistigen Entwickelung, und so verdankte auch Sophokles die schöne Entfaltung seines Dichtergenius nicht allein den Gaben, die ihm die Natur verliehen, sondern auch der Stätte seiner Geburt, der Entwickelung des athenischen Volks und dem Jahrhundert, in dem zu leben ihm bestimmt war. Er wurde 495 vor Chr. (Ol. 71, 2) im attischen Gau *Κολωνὸς ἵππιος* in der ägeischen Phyle geboren. Der Gau lag nördlich von Athen, nordöstlich von den Vorstädten des äußern Kerameikos und der Akademie und zeichnete sich wie diese durch seine besonders gesunde Lage aus: da waren Niederungen und Hügel, sonnige Gebreite und schattige Thäler, klares Wasser und frische Luft. Die Ebene war fruchtbar und lieferte namentlich Baumfrüchte von besonderer Güte, die Berge der Umgegend waren freilich zum Theil kahl, aber auch reich an duftigen Kräutern und herrlichen Oelpflanzungen. Ueber Kolonos selbst erhob sich ein weithin schimmernder Kalksteinfelsen, der einen Tempel des Poseidon Hippios trug, neben dem dort auch die Athene Hippia, die Rosse- und Reiterbeschützerin, besondere Verehrung genoß, und nördlich davon ein zweiter Hügel, der Demeter Euchloos, der freundlichen Göttin der frischgrünenden Fluren, heilig, derselbe Hügel, auf dem sich jetzt das Grabmal Otfried Müllers, des großen deutschen Alterthumsforschers und Historikers, erhebt. Südlich aber vom Gau dehnte sich eine weite, alte Anpflanzung von Oliven aus, in deren Schatten der Hain und Tempel der Eumeniden, der *σεμναὶ Θεαί*, lag. Das ist der Ort, den der Dichter selbst „noch im hohen Alter, frischer Jugenderinnerung voll" in dem berühmten ersten Stasimon des Oedipus auf Kolonos so schön gepriesen, wie kaum ein zweiter Dichter seine Heimat besungen, jene gottgeliebte Gegend, in der Dionysos, von den Schwärmen seiner Mänaden umgeben, seinen Thyrsosstab schwingt und die Lande mit seinen Gaben segnet, wo Narcisse und Krokos, die Blumen der Eleusinischen Göttinnen, im schimmernden Glanze erblühen, und die Nachtigall ihre helltönenden Weisen singt, wo des Kephissos klare Wellen ruhelos murmelnd die Fluren erquicken und Athene samt den Musen an ihre grünenden Ufer herbeilocken. Das ist auch der Ort, den trotz seiner Lieblichkeit, die noch von den Reisenden heutiges Tages gepriesen wird, die Phantasie der Alten in Zusammenhang mit dem Dunkel der Unterwelt brachte, und der Volksglaube durch die mannigfachsten Sagen ausschmückte. Diese Sagen vernahm Sophokles als Knabe gewiß sehr oft und lauschte mit gespannter Aufmerksamkeit den Erzählungen, die ihm später ein Vorwurf zu seinen herrlichsten poetischen Schöpfungen wurden. Wie

oft mochte ihm erzählt sein, daß hier Hades die Kore in sein dunkles Reich hinabgeführt, daß hier Peirithoos und Theseus in die Unterwelt gestiegen, daß hier Oedipus nach langen Leiden Frieden und Erlösung gefunden und von Hermes in das Land stiller, abgeschiedener Ruhe geleitet sei. Wurde so durch den Ort die empfängliche, lebhafte Phantasie des Knaben mit allerlei bunten Bildern und Sagen erfüllt, so mußte derselben auf der andern Seite die Natur mit ihren wechselnden Reizen die reichste Nahrung gewähren. Wie oft mochte der junge Sophokles, nachdem er sich mit seinen Kameraden auf den Spielplätzen herumgetummelt hatte, in den lieblichen Hainen und Oelwäldern ausruhen und träumend seinen Gedanken nachhängen. Jener heilige Hain der dunklen Schicksalsgöttinnen, wie oft mochte er ihm, dem Knaben wie dem Manne, zum stillen Aufenthalte, zur ruhigen Sammlung seiner Gedanken dienen. Die Natur solcher stillen, düsteren und doch so lieblichen Orte vermochte wol ihren Stempel seiner Seele aufzudrücken, und nicht unschön hat Schlegel gerade hier für des Dichters Poesie ein treffendes Bild gefunden, wenn er sie vergleicht mit „jenem heiligen Haine der Eumeniden, von der Lieblichkeit eines südlichen Frühlings überkleidet, wo Lorbeer, Oelbäume und Weinreben grünen, und die Lieder froher Nachtigallen unaufhörlich ertönen!" Wie oft mochte der Knabe hinge[illegible]ckt im Wiesengrün dem Spiele der Wellen zuschauen und ihrem lieblichen Gemurmel lauschen, wie oft vom Kalksteinhügel an den Marmor des Poseidontempels gelehnt nach der Stadt hinüberblicken, wenn von der untergehenden Sonne beleuchtet ihre Tempelsäulen und Zinnen schimmernd aus dem Häusermeere emportauchten, dahinter die Bucht des Peiraieus im Abendroth glitzerte, und in der Ferne das blaue Meer mit den Uferrändern von Aegina, der Küste von Argolis und dem noch blaueren Himmel zu sanften Linien verschwamm.

Ja, dieser Glanz seines schönen Vaterlandes stand ihm täglich vor Augen. War doch Athen selbst nur etwa 10 Stadien, also kaum eine halbe Stunde von Kolonos entfernt, und noch näher war die Akademie, in deren Grün zerstreut die Unterrichtshallen und Tummelplätze für die Jugend lagen, und die schönen Tempel und Statuen des Zeus, der Athene, des Prometheus und Hephaistos emporragten; ferner die glänzendste aller Vorstädte, der Kerameikos, jenes große Grabfeld mit seinen Denksteinen und Säulen, das in ununterbrochener Folge eine förmliche Geschichte der Kämpfe und Schlachten Athens gab und den Enkeln den Ruhm der Ahnen mit den deutlichsten Worten verkündete. Wurden freilich auch die Sieger von Marathon als Heroen nicht dort, sondern in Athen selbst begraben, so sah doch Sophokles als Knabe gewiß manches Begräbnis edler Freiheitskämpfer und hörte manche Leichenrede, die seiner jungen Seele Muth und Begeisterung einhauchte. Nicht weit an Kolonos führte auch die heilige Straße vorüber, die Athen mit Eleusis verband: da schaute er die glanzvollen Processionen und Festzüge, die nach den Tempeln der Nachbarstadt wallten, und seiner Seele prägte sich früh das Bild des stolzen, glänzenden, alles überstrahlenden Athens ein.

Und in der That, Athen begann damals den Gipfel seines Glücks zu erklimmen und die ersten vollen Blüthen zum Kranze seines Ruhms zu treiben. Es war eine Zeit, wo es nicht mehr blos die Hauptstadt Attikas und ein Vorort verschiedener attischer Gaue, sondern bereits ein Mittelpunkt von Hellas war, eine Stadt, auf die viele Hellenen mit Neid, alle mit Bewunderung hinblickten. In jenen kämpfereichen Jahren, die auf die solonische Gesetzgebung folgten, wo erst die Tyrannis der freien Entwickelung aller Kräfte einen Damm entgegenzustellen schien, dann die Interven-

den, daß man dem Schüler eine Literaturgeschichte in die Hand gibt, ist schon aus dem Grunde nicht thunlich, weil ein Werk der Art, wie es für Schüler wünschenswerth erscheint, meines Wissens nicht existiert. Eine Geschichte der griechischen und römischen Literatur für Gymnasien sollte nur mit den Autoren sich eingehender beschäftigen, die auf der Schule gelesen werden. Ich glaube aber nicht, daß ein Lehrbuch der Art gerade vonnöthen ist; gut erscheint es mir jedoch, durch Monographien über einzelne Schriftsteller den Schüler anzuregen und ihm in ähnlicher Weise, wie es wol auf dem Gebiete der Geschichte geschehen ist, so Gelegenheit zu geben, sich auch häuslich mit den Autoren, die er in der Schule liest, näher und gern zu beschäftigen. — Ich beanspruche nicht, diesen Zweck mit den folgenden Zeilen ganz erreicht zu haben; aber vielleicht ist doch der Versuch auch nicht ganz misglückt.

Die Zeiten, das Land und das Volk, in dem wir leben, sind die wichtigsten Factoren unserer Bildung und geistigen Entwickelung, und so verdankte auch Sophokles die schöne Entfaltung seines Dichtergenius nicht allein den Gaben, die ihm die Natur verliehen, sondern auch der Stätte seiner Geburt, der Entwickelung des athenischen Volks und dem Jahrhundert, in dem zu leben ihm bestimmt war. Er wurde 495 vor Chr. (Ol. 71, 2) im attischen Gau *Κολωνὸς ἵππιος* in der ägeischen Phyle geboren. Der Gau lag nördlich von Athen, nordöstlich von den Vorstädten des äußern Kerameikos und der Akademie und zeichnete sich wie diese durch seine besonders gesunde Lage aus: da waren Niederungen und Hügel, sonnige Gebreite und schattige Thäler, klares Wasser und frische Luft. Die Ebene war fruchtbar und lieferte namentlich Baumfrüchte von besonderer Güte, die Berge der Umgegend waren freilich zum Theil kahl, aber auch reich an duftigen Kräutern und herrlichen Oelpflanzungen. Ueber Kolonos selbst erhob sich ein weithin schimmernder Kalksteinfelsen, der einen Tempel des Poseidon Hippios trug, neben dem dort auch die Athene Hippia, die Rosse- und Reiterbeschützerin, besondere Verehrung genoß, und nördlich davon ein zweiter Hügel, der Demeter Euchloos, der freundlichen Göttin der frischgrünenden Fluren, heilig, derselbe Hügel, auf dem sich jetzt das Grabmal Otfried Müllers, des großen deutschen Alterthumsforschers und Historikers, erhebt. Südlich aber vom Gau dehnte sich eine weite, alte Anpflanzung von Oliven aus, in deren Schatten der Hain und Tempel der Eumeniden, der *σεμναὶ θεαί*, lag. Das ist der Ort, den der Dichter selbst „noch im hohen Alter, frischer Jugenderinnerung voll“ in dem berühmten ersten Stasimon des Oedipus auf Kolonos so schön gepriesen, wie kaum ein zweiter Dichter seine Heimat besungen, jene gottgeliebte Gegend, in der Dionysos, von den Schwärmen seiner Mänaden umgeben, seinen Thyrsosstab schwingt und die Lande mit seinen Gaben segnet, wo Narcisse und Krokos, die Blumen der Eleusinischen Göttinnen, im schimmernden Glanze erblühen, und die Nachtigall ihre helltönenden Weisen singt, wo des Kephissos klare Wellen ruhelos murmelnd die Fluren erquicken und Athene samt den Musen an ihre grünenden Ufer herbeilocken. Das ist auch der Ort, den trotz seiner Lieblichkeit, die noch von den Reisenden heutiges Tages gepriesen wird, die Phantasie der Alten in Zusammenhang mit dem Dunkel der Unterwelt brachte, und der Volksglaube durch die mannigfachsten Sagen ausschmückte. Diese Sagen vernahm Sophokles als Knabe gewiß sehr oft und lauschte mit gespannter Aufmerksamkeit den Erzählungen, die ihm später ein Vorwurf zu seinen herrlichsten poetischen Schöpfungen wurden. Wie

oft mochte ihm erzählt sein, daß hier Hades die Kore in sein dunkles Reich hinabgeführt, daß hier Peirithoos und Theseus in die Unterwelt gestiegen, daß hier Oedipus nach langen Leiden Frieden und Erlösung gefunden und von Hermes in das Land stiller, abgeschiedener Ruhe geleitet sei. Wurde so durch den Ort die empfängliche, lebhafte Phantasie des Knaben mit allerlei bunten Bildern und Sagen erfüllt, so mußte derselben auf der andern Seite die Natur mit ihren wechselnden Reizen die reichste Nahrung gewähren. Wie oft mochte der junge Sophokles, nachdem er sich mit seinen Kameraden auf den Spielplätzen herumgetummelt hatte, in den lieblichen Hainen und Oelwäldern ausruhen und träumend seinen Gedanken nachhängen. Jener heilige Hain der dunklen Schicksalsgöttinnen, wie oft mochte er ihm, dem Knaben wie dem Manne, zum stillen Aufenthalte, zur ruhigen Sammlung seiner Gedanken dienen. Die Natur solcher stillen, düsteren und doch so lieblichen Orte vermochte wol ihren Stempel seiner Seele aufzudrücken, und nicht unschön hat Schlegel gerade hier für des Dichters Poesie ein treffendes Bild gefunden, wenn er sie vergleicht mit „jenem heiligen Haine der Eumeniden, von der Lieblichkeit eines südlichen Frühlings überkleidet, wo Lorbeer, Oelbäume und Weinreben grünen, und die Lieder froher Nachtigallen unaufhörlich ertönen!“ Wie oft mochte der Knabe hingestreckt im Wiesengrün dem Spiele der Wellen zuschauen und ihrem lieblichen Gemurmel lauschen, wie oft vom Kalksteinhügel an den Marmor des Poseidontempels gelehnt nach der Stadt hinüberblicken, wenn von der untergehenden Sonne beleuchtet ihre Tempelsäulen und Zinnen schimmernd aus dem Häusermeere emportauchten, dahinter die Bucht des Peiraieus im Abendroth glitzerte, und in der Ferne das blaue Meer mit den Uferrändern von Aegina, der Küste von Argolis und dem noch blaueren Himmel zu sanften Linien verschwamm.

Ja, dieser Glanz seines schönen Vaterlandes stand ihm täglich vor Augen. War doch Athen selbst nur etwa 10 Stadien, also kaum eine halbe Stunde von Kolonos entfernt, und noch näher war die Akademie, in deren Grün zerstreut die Unterrichtshallen und Tummelplätze für die Jugend lagen, und die schönen Tempel und Statuen des Zeus, der Athene, des Prometheus und Hephaistos emporragten; ferner die glänzendste aller Vorstädte, der Kerameikos, jenes große Grabfeld mit seinen Denksteinen und Säulen, das in ununterbrochener Folge eine förmliche Geschichte der Kämpfe und Schlachten Athens gab und den Enkeln den Ruhm der Ahnen mit den deutlichsten Worten verkündete. Wurden freilich auch die Sieger von Marathon als Heroen nicht dort, sondern in Athen selbst begraben, so sah doch Sophokles als Knabe gewiß manches Begräbnis edler Freiheitskämpfer und hörte manche Leichenrede, die seiner jungen Seele Muth und Begeisterung einhauchte. Nicht weit an Kolonos führte auch die heilige Straße vorüber, die Athen mit Eleusis verband: da schaute er die glanzvollen Processionen und Festzüge, die nach den Tempeln der Nachbarstadt wallten, und seiner Seele prägte sich früh das Bild des stolzen, glänzenden, alles überstrahlenden Athens ein.

Und in der That, Athen begann damals den Gipfel seines Glücks zu erklimmen und die ersten vollen Blüthen zum Kranze seines Ruhms zu treiben. Es war eine Zeit, wo es nicht mehr blos die Hauptstadt Attikas und ein Vorort verschiedener attischer Gaue, sondern bereits ein Mittelpunkt von Hellas war, eine Stadt, auf die viele Hellenen mit Neid, alle mit Bewunderung hinblickten. In jenen kämpfereichen Jahren, die auf die solonische Gesetzgebung folgten, wo erst die Tyrannis der freien Entwickelung aller Kräfte einen Damm entgegenzustellen schien, dann die Interven-

tion fremder Waffengewalten und wechselnde Revolutionen das Gemeinwesen auf das Empfindlichste aufregten, in jenen Jahren war doch Eins erreicht: die Bürgerschaft hatte ihre Kräfte kennen gelernt und erprobt, sie hatte gelernt, sich auf sich selbst zu verlassen und e i n Ziel, die freie Entwickelung eines selbständigen Bürgerstaates im Auge, allen feindlichen Gewalten, mochten sie sich im Innern oder von Außen erheben, fest gegenüberzutreten. Das war der wunderbare Segen jener Verfassung, die Solon den Athenern gegeben; dieselbe konnte freilich unter dem Regimente eines weisen Tyrannen, wie Peisistratos, verkürzt, unter dem eines rücksichtslosen und grausamen, wie Hippias, außer Kraft gesetzt, aber nie in ihren Wirkungen, die sie bereits auf den Staat ausgeübt hatte, verkümmert werden. Denn durch alle Stürme und alles Wogengebraus hatte sie das Staatsschiff glücklich hindurchgeleitet und unvermerkt die Bürger zu einem freien und auf sittlichen Grundlagen ruhenden Bürgerthume erzogen. Als daher nach der Tyrannis aus den auf sie folgenden Parteikämpfen der solonische Staat siegreich hervorging, da zeigte das in sich gekräftigte und selbstbewußte Athen wie mit einem Zauberschlage eine Kraftfülle und nahm einen Aufschwung, der in einem dorischen Staate, wie Sparta, unmöglich war. Da war kein sich Erheben des einen über den andern, kein kleinliches Kleben an Standesvorrechten, kein Ueberschätzen nur ererbter Vorzüge: hohe Geburt und reicher Grundbesitz wurden nur in so weit geachtet, als sie dem Besitzer Mittel in die Hand gaben, sich eine höhere Bildung zu erwerben, sich um so freier und sorgenloser der Leitung des Gemeinwesens zu widmen und dem Wohle des Vaterlandes um so größere Opfer zu bringen. Denn nur persönlicher Werth und persönliche Tüchtigkeit waren im Stande, dem Manne Ansehen unter seinen Mitbürgern und eine Stellung im Staate zu verschaffen. Diese freie Entwickelung und Bildung eines ächten Bürgersinns, in dessen Gefolge alle Bürgertugenden, an der Spitze treue Liebe zum Vaterlande, erschienen, erzeugte unmittelbar eine Bewegung und Regsamkeit auf allen Gebieten öffentlicher und privater, geistiger und körperlicher Thätigkeit, wie sie bis dahin fast in keinem griechischen Staate, höchstens in den Colonien jenseits des Meeres, sich gezeigt hatte. Rege Theilnahme an der Leitung der öffentlichen Dinge und Fleiß im Hause und auf dem Felde gingen Hand in Hand; jeder Bürger war sich dessen bewußt, daß er das Glied eines Ganzen sei, dessen Wohlsein von dem des Einzelnen abhange, jeder Bürger war aber auch durchdrungen von der Wahrheit, die später Perikles nicht oft genug dem Volke vorhalten konnte, daß der einzelne Bürger sich nur glücklich und wohl fühlen könne in einem glücklichen und gesunden Staate. So arbeitete jeder für sein eignes und zugleich für des Staates Interesse, und Egoismus und Patriotismus gingen zusammen in einer Weise, wie es eben nur bei einer so vollständig entwickelten demokratischen Verfassung, wie Athen sie damals besaß, möglich ist.

Jene Regsamkeit der Bürger und ihre allgemeine Theilnahme am Wohle des Ganzen zeigte sich vor allem auch darin, daß damals Kunst und Wissenschaft in Athen die schönste Stätte und treuste Pflege fanden, wie wir denn gewöhnlich, wenn wir die Culturgeschichte der Völker überschauen, das Blühen der Künste und Wissenschaften Hand in Hand mit dem Aufsteigen und Sinken des politischen Lebens gehen sehen. Wenn schon die Zeit der Peisistratiden, in der trotz der offenbaren Liebe der Herrscher zur Kunst der Einzelne doch mehr oder weniger gezwungen seine Hände der Arbeit lieh, der Stadt ein neues, herrliches Gewand angelegt hatte, so mußte dieser Schmuck in einer Zeit, wo alle Kräfte frei und frisch in und mit einander wirkten, noch um ein Bedeutendes vergrößert werden.

Es entstanden die schönsten Hallen, Tempel und Statuen, und wenn auch erst Perikles mit seinem feinen Geschmacke und richtigem Sinne für maßvolle Schönheit die letzte vollendende Hand anlegte, so konnte doch schon der Athener in Sophokles' Jugendzeit auf seine öffentlichen Bauten und Bildwerke mit Stolz hinblicken und sie den Fremden zeigen, die zu den großen Festen in der ionischen Hauptstadt zusammenströmten. — Neben den bildenden Künsten aber begann damals auch zuerst die Dichtkunst in kühnem Fluge ihre Schwingen zu regen. Wie hoch die Athener die Poesie zu schätzen wußten, dafür gibt es gewiß kein glänzenderes Zeugniß, als daß gerade sie Sorge dafür trugen, der ganzen Nation ihren Homer so vollständig und urkundlich wie möglich zu verschaffen. Und war das auch bereits eine Errungenschaft der Zeit des Peisistratos, so wußte doch kein Stamm des hellenischen Landes dieselbe stets so vollkommen und ausschließlich zu benutzen wie der ionische in Attika. Hier wuchs jeder Knabe mit seinem Homer auf, hier bildete der größte der Dichter aller Zeiten die Grundlage aller wissenschaftlichen Bildung, hier wurden die griechischen Volkssagen durch die Gesänge jenes Epos so ganz zum Eigenthume des Volks, daß es in ihnen lebte und webte, und jeder Dichter, der, durch sie gebildet, Töne daraus anschlug, bei allen auf offene Ohren und richtiges Verständniß rechnen konnte. Wie so die homerischen Epen die poetischen Keime im Volke einerseits entwickelten, so ließen sie dieselben anderseits auch auf dem Boden, den sie befruchtet, sich ausbreiten und zur reichsten Blüthe entfalten. Entstand nicht auch durch den Bund, den die gottesdienstliche Lyrik mit dem homerischen Epos schloß, das griechische Drama, das gerade damals seiner Vollendung entgegenging und in Aischylos bereits die erste Stufe derselben erklommen hatte?

Auf diesem Boden, zu solchen Zeiten wurde Sophokles geboren. Wie die deutschen Männer, die als Jünglinge des Corsen Joch brechen halfen und thatendurstig von Schlachtfeld zu Schlachtfeld zogen, wie alle, die in jener Zeit der Befreiungskriege lebten und mittelbar oder unmittelbar an ihren großartigen Bewegungen Theil hatten, eine wunderbare Frische und geistige Spannkraft in's spätere Leben mit hinübernahmen und auf den verschiedensten Gebieten der Thätigkeit bewährten, so mußten auch die Kämpfe, die vor allen Athen, die Stütze von ganz Hellas, gegen die Barbaren führte, auf das ganze Volk, besonders aber auf auserwählte und gottbegnadigte Naturen, wie Sophokles, gewaltig einwirken. In die Zeit seiner ersten Knabenspiele fällt die Schlacht bei Marathon, als Jüngling feierte er den salaminischen Sieg, als Mann sah er seine Vaterstadt die Früchte aller jener glorreichen Tage sammeln und von Stufe zu Stufe zu jener Höhe des Ruhms und Glücks emporklimmen, das unter Perikles alle Welt überstrahlte.

Sophokles' Vater war Sophillos, wie der Vater des Demosthenes ein Schwertfabrikant, d. h. in die Sprache unserer Tage übertragen, ein Fabrik- und Handelsherr, welcher in seinen Werkstätten, deren Oberverwaltung er selbst in den Händen hatte, durch Sclaven Schwerter, Messer und Mobilien anfertigen ließ. Das Geschäft muß, namentlich in jenen kriegerischen Zeiten, ein sehr einträgliches gewesen sein; denn sein Besitzer war ein reicher Mann und zählte unter die vornehmen Bürger Athens. So wuchs denn auch Sophokles nicht in Armuth und Entbehrungen, die wol sonst Talente zur Reife bringen, sondern in Wolhabenheit, ja vielleicht von Ueberfluß umgeben auf und genoß als Knabe alle die Vortheile, die solch eine Geburt zu bieten vermag. Er wurde wie ein vornehmer Athener erzogen: sobald also die Zeit der heiteren Jugendspiele hinter ihm lag, und er der

alleinigen Ueberwachung und Pflege der Mutter entwachsen war, besuchte der sechsjährige Knabe, von dem Pädagogen begleitet, die Schule und die Gymnasien, um in der Grammatik, Musik und Gymnastik unterrichtet zu werden, in richtiger Harmonie Leib und Seele auszubilden und jenes Ziel des Unterrichts zu erreichen, das die atheniſche Erziehung seit Solon stets im Auge behalten hatte, eine freie und allgemeine geistige und körperliche Durchbildung. Daß er in der Gymnastik einen ziemlichen Grad von Gewandtheit erreicht hatte, bewies sein fertiges Ballspiel, als er in seinen »Plyntriai« in der Rolle der Nausikaa auftrat; für seine Vollendung aber in der musischen Kunst legt Zeugnis ab seine zweimalige Bekränzung an dem Feste der Panathenäen und die Theilnahme an dem Festchore der salaminischen Siegesfeier, den zu führen er besonders ausgewählt wurde. Diese musische Bildung verdankte er seinem Lehrer, dem Athener Lampros, der sich als ein treuer Vertreter der strengen, alten Schule der Musik auszeichnete, und was er von ihm in der Musik und Orchestik gelernt, sollte ihm, dem spätern dramatischen Dichter, in vieler Hinsicht von großem Nutzen sein. Daher jenes Ebenmaß, jener rhythmische Wolklang seiner Verse, jenes melodische Steigen und Sinken in seinen Chorliedern, das unwillkürlich den Zuhörer mit sich fortreißt, jener süße Wollaut seiner Worte, der sich so sanft in unser Ohr schmeichelt, und wiederum jene Gewalt des Ausdrucks, die zeigt, daß er neben Anmuth auch Kraft in seine Sprache zu legen verstand.

Welche Lehrer den Sophokles sonst unterrichtet haben, ist uns im Einzelnen nicht bekannt. Jedenfalls wird seine grammatische Bildung vollständig auf der Höhe der Zeit gestanden haben: er lernte nicht nur, was man ursprünglich unter grammatischem Unterrichte verstand, Lesen, Schreiben und Rechnen und studierte eifrig seinen Homer nebst andern Dichtern, sondern er muß auch, wie sein künstlicher und feiner Dialog und die psychologisch-richtige Durchführung seiner Charaktere zeigt, einen vollständigen Cursus in der Rhetorik und Philosophie durchgemacht haben. Von selbst versteht es sich, daß er speciell für seine dramatische Kunst eingehendere Studien trieb und mit den Stücken älterer Dichter sich nicht nur genau bekannt machte, sondern dieselben mit feinem Verständniß beurtheilte und die Fortschritte, die bereits in der Kunst gemacht waren, für sich benutzte. In diesem Sinne kann sein großer Vorgänger Aischylos sein Lehrer genannt und geradezu gesagt werden, daß Sophokles bei ihm in die Schule gegangen sei. Denn in jeglicher Wissenschaft und Kunst muß der Folgende auf den Schultern seiner Vorgänger stehen, mag er dies anerkennen wollen oder nicht. Und Sophokles verdankte in der That dem Aischylos unendlich viel: derselbe ist in allem, in Stoff und Sprache und Anordnung sein Wegweiser und Lehrer geworden, freilich ein Lehrer, an den sich der Schüler nie sclavisch gebunden, sondern den er, in einer andern Zeit stehend, die Grundlagen einer andern Bildung genießend, mit andern Gaben ausgestattet, sogar in vieler Hinsicht übertroffen hat. Beide Dichter sind in ihrer Art groß, ja man könnte leicht versucht sein, Aischylos als den eigentlichen Schöpfer und Begründer der dramatischen Kunst den größern zu nennen. Und dennoch trug Sophokles gleich bei seinem ersten Auftreten den Sieg über seinen Lehrer davon. Denn verschiedene Zeitalter bringen verschiedene Talente an's Licht und zur Reife, und es ist natürlich, daß zu verschiedenen Zeiten der Geschmack des Volks nicht nur verschiedene Richtungen nimmt, sondern sich verfeinert und veredelt, sobald auf dem Gebiete des geistigen Lebens ein wirklicher Fortschritt eingetreten ist. Der Athener der Perserkriege bewunderte seinen Aischylos, der Athener, der die Früchte der

Siege über die Barbaren kostete, reichte dem Sophokles, dessen Poesie der vollendetste Ausdruck seiner fortgeschrittenen Zeit war, den Lorbeer. Das sollte sofort jenes eben schon erwähnte erste Auftreten des jugendlichen Dichters entscheiden, als er am Dionysosfeste des Jahres 468 v. Chr. mit seiner Trilogie "Triptolemos" gegen seinen Altmeister in die Schranken trat.

Auch heutiges Tages werden wol in großen Städten die Pforten der Opern- und Schauspielhäuser umlagert, und unruhig wogt schon vom frühen Morgen an die Menge der Residenz auf und ab, um "sich mit Stößen bis an die Kasse zu fechten und durch die enge Gnadenpforte zu zwängen", wenn eine Novität der dramatischen Kunst zur Aufführung gelangt oder mehr noch, wenn einer gefeierten Theatergröße, eines Schauspielers oder Sängers erstes Debüt bevorsteht; aber von der Aufregung jenes Tages, an welchem die beiden griechischen Dichterheroen um den Preis der Kunst stritten, können wir uns kaum einen Begriff machen. Das Theater bildete im griechischen Alterthume weit mehr als heut zu Tage den Mittelpunkt alles künstlerischen, alles geistigen Lebens, und der dramatische Dichter stand zum Volke und seinem Leben in einem weit innigeren Verhältnisse, als das heute der Fall ist, wo man gemeiniglich größeres Interesse an den Spielenden als am Spiele selbst nimmt. Zwei Männer standen sich gegenüber, die in gleichem Grade die Verehrung und Liebe des Volkes verdienten: auf der einen Seite der ergraute Aischylos, der muthig bei Marathon mitgestritten und des Vaterlandes Freiheit vor der Knechtschaft der Barbaren geschirmt hatte, der Dichter, der auf der Bühne die großartigsten Bilder der Sage und Zeitgeschichte dem staunenden Volke vorgeführt und bereits zweimal von der dankbaren Menge mit dem Lorbeer geschmückt war, auf der andern Seite der achtundzwanzigjährige Jüngling, der im goldigen Glanze der Jugend strahlend am Salamisfeste den Chor der Knaben geführt, und den seitdem jeder Athener mit aufmerksamem und freudigem Blicke auf seinem steilen Pfade zur Höhe des Ruhms begleitet hatte. Wie sollte man über die besten Männer des Volks richtig sich entscheiden? Welcher Trilogie gebührte der Vorzug? Welche fünf Kampfrichter, die der aufgeregten, von den verschiedensten Empfindungen bewegten Menge in jeder Beziehung genehm waren, sollte der erste Beamte der Republik, der damalige Archon Eponymos Apsephion, auswählen? Da fiel sein Blick auf die zehn Feldherrn des Jahres, die eben, an der Spitze der allgemein beliebte Kimon, von einem glücklichen Feldzuge nach Thrakien heimgekehret waren und von der Insel Skyros die Gebeine des attischen Heros Theseus unter dem lauten Jubel der Menge nach Athen geführt hatten. Das waren die Männer, die gleichsam die Götter selbst zur Entscheidung heimgeführt hatten; ihrem Urtheile, konnte man erwarten, würde die Menge sich willig und gern unterwerfen und leicht nachsehen, daß man in diesem außerordentlichen Falle von der hergebrachten Sitte abwich, welche die Erlosung der fünf Kampfrichter aus einer schon vorher im Rathe der Fünfhundert ausgewählten Anzahl von Männern vorschrieb. Die zehn Feldherrn aber erkannten dem jugendlichen Sophokles den Preis zu. Ein solcher Zwischenfall hätte wohl kleinere Geister zu trennen vermocht, das zwischen Aischylos und Sophokles bestehende freundliche Verhältnis wurde nicht dadurch gestört, und wenn uns erzählt wird, daß Aischylos in Folge jener Niederlage mismuthig Athen verlassen habe und nach Sicilien gegangen sei, so wird diese Nachricht nicht nur durch die Thatsache widerlegt, daß Aischylos im folgenden Jahre mit seiner "Oidipodeia" den ersten Preis gewann, sondern auch durch ein Naturgesetz, das keinen Widerspruch duldet. Die die gemeine Masse der Sterblichen überragende Vortrefflich-

keit bildet zwischen denen, die damit begnadigt sind, eine fast unzerstörbare Gemeinschaft; das Große und Edle fühlt sich mit unzerreißbaren Ketten an einander gefesselt; es ist zu einsam, um einander nicht um jeden Preis aufzusuchen und festzuhalten. Aischylos und Sophokles mochten freilich in Athen ihre Parteien hinter sich haben, die sich vielleicht neidisch und eifersüchtig befehdeten; aber die Häupter selbst fühlten zu gut, was sie werth waren, und hielten stets zusammen, weil in jene Höhen, auf denen sie thronten, nichts mehr reichte, das sie aus einander zu halten oder zu trennen erhaben genug gewesen wäre. Sophokles blickte stets mit Ehrfurcht zu der Größe des Aischylos, der ihm die Bahnen des Ruhmes gewiesen, empor, und Aischylos erkannte ohne Neid und Scheelsucht die selbständige Größe seines jüngern Kunstgenossen an.

Anders freilich gestaltete sich des Dichters Verhältnis zum Euripides, der allerdings nur elf Jahre jünger, aber in seinem ganzen Charakter und seinem Kunststile bereits das Kind einer neuen Zeit war. Wenn des Aischylos Kunst der vollständigste Ausdruck der Zeit der Perserkriege und die des Euripides der beste Spiegel des bereits sinkenden und von den widerstrebendsten Richtungen zerrissenen Staats ist, so steht Sophokles in der Mitte: seine Kunst war »ein verklärter Ausdruck des perikleischen Athens«. Er konnte unmöglich mit dem Dichter Hand in Hand gehen, der seinen hohen Idealen Hohn sprach und bei aller sonstigen Vollendung durch sein allzu großes Haschen nach origineller Gestaltung die Kunst von der Höhe, auf die Sophokles sie geführt hatte, wieder herabzog. Bestimmt hingegen können wir annehmen, daß Sophokles zu all jenen großartigen Talenten, die in jener Zeit Athen in seinen Mauern barg, in den nächsten und freundschaftlichsten Beziehungen stand. Freilich ist uns nichts Bestimmtes über den Verkehr jener großen Zeitgenossen überliefert; doch so viel wissen wir, daß sie alle, Dichter und Künstler, Historiker und Philosophen in inniger Gemeinschaft und neidloser Wechselwirkung, eine seltene Vereinigung von Talenten, sich um ihren großen Freund und Meister Perikles scharten und mit und unter ihm an der Verwirklichung jener Ideen arbeiteten, die im Haupte des „Olympiers" thronten. Es müßte für uns ein hoher Genuß sein, einen klaren Blick in die geselligen Zusammenkünfte der Geistesaristokratie der hellenischen Hauptstadt thun zu können, in des Perikles Haus, wo an der Seite des größten Atheners die schönste Frau ihrer Zeit, die geistvolle Milesierin Aspasia, ebensowol im leichten Geplauder mit einem Krates und Kratinos zu scherzen wie in ernster und beredter Unterhaltung einen Herodot und Anaragoras, einen Pheidias und Sophokles zu fesseln wußte. Wenn uns ausdrücklich bezeugt wird, daß jene Frau nicht unwesentlich auf die Beredtsamkeit ihres Freundes einwirkte, so dürfen wir auch wol mit Recht annehmen, daß sie in vielfacher Weise die Geistesprodukte jener andern Männer beeinflußte, mit denen sie täglich verkehrte, und gewiß auch unseren Dichter hier und da anzuregen verstand. Jedenfalls gehörte Sophokles zu dem engsten Freundeskreise des Perikles und wurde von diesem, wie wir noch sehen werden, bei vorkommender Gelegenheit vor andern ausgezeichnet.

Wie Perikles alle diese Männer in ihrem Schaffen und Wirken unterstützte und durch ihre Vereinigung um seine Person Athen zum Mittelpunkte des geistigen Lebens von ganz Hellas machte, so waren sich auch alle dessen wol bewußt, was sie ihrem Freunde, was dem Vaterlande verdankten, und suchten diesen Dank nicht nur mittelbar durch ihr geistiges Schaffen zu bezahlen. Heut zu Tage gehen die Bahnen der Dichter, Staatsmänner und Feldherrn meist weit auseinander.

Ein Poet ist wol im Federkriege ein geübter und schlagfertiger Gegner, aber Männer, wie Kleist und Körner, die die Klinge des Schwertes wie die Leier für ihr Vaterland erklingen ließen, werden immer seltener. Im griechischen Alterthume hingegen standen Wissenschaft und Kunst nicht in solch scharfem Gegensatze zum Gemeinde- und Staatsleben, wie in unsern Tagen. Jeder ihrer Jünger war zugleich ein Bürger, der dem Vaterlande mit der Kraft seines Armes und dem Worte seines Mundes zu dienen bereit war und sich zu keiner Zeit diesem Dienste entzog. Aischylos focht bei Marathon, Herodot nahm auf besondern Wunsch des Perikles an der Gründung der Colonie Thurii im Süden Italiens theil, und auch Sophokles hat zu verschiedenen Malen öffentliche Aemter nicht unrühmlich bekleidet. Welches Vertrauen das Volk sowol wie besonders Perikles in seine Tüchtigkeit setzte, zeigte sich in dem wichtigen Kriege gegen die Samier, den Athen von 441 bis 440 vor Chr. führte.

Bei den ein immer drohenderes Aussehen annehmenden Beziehungen zum Peloponnese mußte es den Athenern vor allen Dingen darauf ankommen, die in den Perserkriegen begründete Macht zu erhalten und zu stärken, ganz besonders also das Verhältniß zu den Bundesgenossen, auf dem Athens Seemacht zumeist beruhte, immer genauer zu regeln und fester zu ordnen. Die Bundesgenossen oder »Städte«, wie man kurz ihre Orte nannte, mußten so an den Hauptort mit all ihren Interessen geknüpft werden, daß ein Abfall unmöglich war; Athen durfte sich dabei nicht von Billigkeits- und anderen Rücksichten leiten lassen. Denn zu allen Zeiten und besonders damals, wo die attische Macht von neidischen und gierigen Feinden umlauert war, gilt in der Politik der Grundsatz, daß der Mächtigere und Stärkere dem Schwächeren unbedingte Vorschriften machen, und um das Ziel der Einheit zu erreichen, von dem Wege des gewöhnlichen bürgerlichen Rechts abgehen darf. Nun waren aber noch nicht alle Städte gleichmäßig fest an Athen geknüpft, und wenn auch die meisten anfangs nicht gezwungen, sondern aus freiem Antriebe sich den mächtigen und edlen Vorkämpfern für die hellenische Freiheit angeschlossen hatten, so wurde es doch einigen größeren Gemeinden sehr schwer, den allmählichen Verlust ihrer Selbständigkeit einzubüßen, und es gab noch immer aristokratisch-oligarchische Parteien, die, zumal da sie meistens den Großhandel in den Händen hatten, sehr mächtig waren und offen und geheim Athen entgegenarbeiteten. Nun hatten die Athener auch möglichst die Eigenthümlichkeiten und Rechte größerer Gemeinwesen geschont, die größern Inseln hatten manche Souveränitätsrechte beibehalten, besaßen eigne Kriegsschiffe und trieben im Kleinen eigne Politik. Aber gerade hier hatte man sich am meisten vorzusehen und mußte jede ernstliche Regung von Selbständigkeit, jede Widerspenstigkeit, jeden Versuch des Abfalls, als höchst gefährlich für die Sache der ionischen Freiheit, nachdrücklich bestrafen und vereiteln. Als daher im Jahre 441 v. Chr. die mächtigste der Inseln, Samos, die Athen nach einer Schlichtung verschiedener Streitigkeiten mit dem benachbarten Milet mit einer Besatzung belegt, und wo man die Zügel ein wenig straffer angezogen hatte, jene Besatzung vertrieb und auf die Hülfe der Feinde Athens vertrauend offen ihren Abfall erklärte, da mußte Perikles energisch einschreiten, um den drohendsten Brand im Keime zu ersticken. Seiner Thatkraft gelang auch die Unterwerfung der Insel. Wenn aber das Volk zu seinem Mitfeldherrn den Sophokles erkor, so ist ersichtlich, wie man dem Dichter nicht nur durch ein bloßes Ehrenamt schmeicheln wollte, sondern wie sehr man seiner Tüchtigkeit und seinem Geschicke auch bei den wichtigsten Unternehmungen vertraute. Und das wußte gerade Perikles am meisten anzuerkennen und

zu schätzen; er beauftragte seinen Freund mit der Führung der diplomatischen Verhandlungen mit den beiden Inseln Lesbos und Chios, deren Bundesmacht nicht allein aufzubieten war, sondern wo es auch galt, jede Annäherung an die samischen Aufrührer von vornherein zu verhüten. Jene Mission führte der fünfundfünfzigjährige Mann mit glücklichem Erfolge aus; wie geschickt und fein er sein Vaterland zu vertreten und durch freundliches Entgegenkommen die Insulaner zu gewinnen verstand, geht aus einer Schilderung des dramatischen Dichters Jon von Chios hervor, der in einem Werke, 'Επιδημίαι betitelt, den Aufenthalt bedeutender Männer auf der Insel Chios in novellistischer Manier anziehend beschrieben hat. In der von ihm aufgezeichneten Anekdote erblicken wir den ernsten Dichter, wie er im Hause seines Gastfreundes Hermesilaos in der Mitte der Chier beim Weine fröhlich scherzt und in der launigsten und liebenswürdigsten Weise seinen Humor sprudeln läßt.

Daß Sophokles zur vollen Zufriedenheit des Perikles und der Athener seine Sendung nach Chios und Lesbos ausgeführt und sein Feldherrnamt verwaltet haben muß, erkennen wir hinlänglich daraus, daß ihm wenige Jahre nachher ein neues Ehren- und Vertrauensamt übertragen wurde. 435 v. Chr. wird er unter der Zahl der Hellenotamien genannt, welche den durch die bundesgenössischen Steuern gebildeten Schatz auf der Burg verwalteten.

Uebrigens dürfen wir nicht annehmen, daß Sophokles sich um solche Aemter irgendwie bewarb oder gar um die Gunst des Volkes buhlte. Er war freilich noch in höherem Grade wie Aischylos, der mehr von einem allgemein hellenischen Nationalgefühle durchglüht war, mit Herz und Seele ein ganzer Athener und hatte seine Vaterstadt über alles lieb. Darum verließ er sie auch nie, wie andere Dichter, die ihren Aufenthalt an fremden Fürstenhöfen nahmen, wo hellenische Sprache und Cultur gepflegt wurden. Die athenische Luft war gleichsam sein Lebensodem, den Hauch der Freiheit konnte er für sein dichterisches Schaffen nicht entbehren, und er scheute sich nicht, es offen auszusprechen, daß der, welcher den Lockungen eines Fürsten folge, unwillkürlich seinen Nacken unter ein Sclavenjoch beuge, auch wenn er als freier Mann die Heimat verlassen. Dieser Heimat kündigte er nie den Dienst auf, und nahm sie in politischen Dingen seine Kraft und Thätigkeit in Anspruch, so war er bereit, diesen Dienst zu leisten. Darüber hinaus jedoch ging er nie; er war sich seines hohen poetischen Berufs durchaus bewußt, und ohne sich in das Gewühl der Parteien zu stürzen und seine Ansichten durch die Wogen des politischen Lebens beeinflussen, seine Stimmung durch die Gährungen in der Menge sich trüben zu lassen, widmete er sich ganz dem stillen, ungetrübten Verkehre mit der tragischen Muse, die sein Leben hindurch seine beste Freundin blieb. Sie schenkte ihm am meisten von allen Dichtern den ehrenden Lorbeer und erschloß ihm vor allen die tiefsten Tiefen ihrer Kunst.

Diese Kunst aber findet Zweck und Ziel in sich selber und schließt alle Nebeninteressen und Nebenabsichten, alles Persönliche und Tendenziöse aus. Darum lag es unserem Dichter auch vollständig fern, in seine Dramen die Politik hineinzuziehen oder gar hervortretende Persönlichkeiten auf die Bühne zu bringen. Die dramatische Kunst verlor nie durch ihn ihre edle, tadellose Reinheit; die Stoffe, die er tragisch gestaltete, waren im besten Sinne des Wortes poetisch. Denn was er bearbeitete, wissen wir, obgleich uns nur sieben Stücke vollständig erhalten sind, genau, da wir von über hundert die Titel nachweisen können, und diese uns leicht auf den Inhalt schließen lassen.

Die eben angeführte Zahl zeigt uns aber auch, wie ungemein productiv unser Dichter gewesen. Ja, eine Angabe nennt uns 130 Dramen, und dürfen wir auch bestimmt annehmen, daß nicht alle Stücke den Grad von Vollendung besessen haben wie die sieben, die wahrscheinlich wegen ihrer besondern Vortrefflichkeit aus der großen Anzahl schon früh ausgewählt, aufgeschrieben und so auf uns gekommen sind, so steht doch auch eben so fest, daß alle seine Stücke reich an Schönheit waren und dem Athener den höchsten Kunstgenuß verschafften.

So lebte der Dichter in eifriger und stiller Beschäftigung mit der Poesie dahin, und vor dem Beginne des langwierigen peloponnesischen Krieges (431) und dem Tode des Perikles (429) störte ihn kein ernstlicheres vaterländisches Unglück in seiner zurückgezogenen poetischen Muße. Wie ernst er es mit seiner Kunst nahm, zeigt auch der Umstand, daß er nicht allein für die Bühne Stücke schrieb, sondern auch für die Technik des Theaters und ihre Vervollkommnung in verschiedener Weise thätig war und ein theoretisches Werk verfaßte, das die Geschichte, Bedeutung und Anordnung des Chors eingehend und wissenschaftlich behandelte.

Wir sahen bereits, daß seine Mitbürger dieses dichterische Schaffen hoch zu ehren wußten und ihm Preis auf Preis zu Theil werden ließen. Um so auffallender und trauriger muß es erscheinen, wenn uns erzählt wird, daß dem Dichter im eignen, häuslichen Kreise nicht dieselbe Achtung und Verehrung entgegengetragen sei. Doch die Anekdoten, die von dem unglücklichen Verhältnisse des Sohnes Jophon zum Vater berichtet werden, scheinen durch übertriebene Anspielungen, ja Erdichtungen der Komiker, die niemanden zu schonen pflegten, entstanden zu sein und sind jedenfalls nicht hinlänglich constatiert. Und welcher Mann wäre so rein, daß man nicht einen Fleck an ihm entdecke, den ein Hasser oder Witzbold auszubeuten und schwarz auszumalen vermöchte?

Sophokles war zweimal verheirathet. Aus der Ehe mit der Athenerin Nikostrate wurde ihm der genannte Jophon, aus der mit der Sikyonierin Theoris Ariston geboren. Jophon ist der bekanntere der Söhne; er trat ebenfalls als tragischer Dichter auf, vermuthlich, wie wir aus Aristophanes schließen dürfen, unter Leitung und sogar mit Unterstützung des Vaters. Gerade dieser Sohn soll den alten Vater aus Eifersucht auf seinen Neffen Sophokles, den Sohn Aristons, vor den Phratoren παρανοίας d. h. der Altersschwäche und des Wahnwitzes angeklagt haben; Sophokles aber habe sich durch Vorlesen des ersten Stasimon aus dem eben erst vollendeten Oedipus auf Kolonos glänzend gerechtfertigt, und sein Sohn sei mit der Klage abgewiesen. Wir können uns hier nicht darauf einlassen, all die Beweise, die von den Gelehrten bereits gegen die Wahrheit dieser Geschichte vorgebracht sind, zusammenzustellen. Sie gehört — das steht fest — in das Reich der Fabel und komischer Eifersüchtelei, und schon aus dem Grunde ist ihre Glaubwürdigkeit zu bezweifeln, weil der Oedipus auf Kolonos, wie jetzt fast allgemein anerkannt wird, nicht in der letzten Lebenszeit des Dichters, sondern in früheren Jahren entstanden ist und erst nachträglich mit Anspielungen politischer und persönlicher Art vermehrt wurde. Das allerdeutlichste Beweismittel aber für die Falschheit jener Erzählung ist der Umstand, daß Jophon dem Vater nach seinem Tode einen Grabstein in der Familiengruft im Gau Kolonos setzen ließ mit einem rühmenden Epigramme, in dem gerade jenes Drama gepriesen wird, das die Zurückweisung von Jophons Klage veranlaßt haben soll.

Wann Sophokles gestorben, ist ziemlich genau ermittelt: sein Tod scheint in das Jahr

405 v. Chr. (Ol. 93, 3) zu fallen. Seine Dramen aber lebten in Athen fort; die Bürger ehrten ihn so hoch, daß sie ihn, wie den Homer und Archilochos, unter die Zahl der Heroen mit dem Beinamen *Δεξίων* aufnahmen und ihm ein Heroon erbauten. Auch Euripides, der nachher im verweichlichten, sinkenden Athen als Kind der sophistischen und sokratischen Aufklärung den größten Beifall fand, vermochte den Ruhm seines Meisters nicht zu schmälern. Lykurgos, nach Perikles vielleicht der edelste Staatsmann, der in manchen Beziehungen ganz im Geiste des Perikles wirkte und gerade wie dieser seine Vaterstadt auch durch die herrlichsten Bauwerke schmückte, setzte es durch, daß die Dramen der drei großen Tragiker revidirt, und ihre Statuen im Dionysostheater zu Athen aufgestellt wurden.

Nachdem ich so versucht habe, ein kurzes Bild von des Dichters Leben und Stellung zu seinen Zeitgenossen zu entwerfen, möge es mir vergönnt sein, zum Schluß nur noch wenige Worte über die Eigenart seiner Poesie und die Vollendung seines Kunststils hinzuzufügen. Es versteht sich von selbst, daß es an dieser Stelle nicht möglich ist, eine erschöpfende Erörterung über eine Frage zu geben, deren Behandlung einen weit größeren Raum beanspruchen würde. Was ich anführen werde, sind mehr zerstreute Bemerkungen, Beobachtungen, die sich dem aufmerksamen Leser des Dichters aufdrängen müssen, und die mir für die richtige Würdigkeit der sophokleischen Muse im Großen und Ganzen nicht unwichtig erscheinen.

Wir bemerkten schon oben mit den Worten eines unserer namhaftesten Historiker, daß des Sophokles Kunst der verklärte Ausdruck des perikleischen Athens sei. Die perikleische Zeit bezeichnet aber den Höhepunkt alles hellenischen Culturlebens: in ihr lagen Vergangenheit und Zukunft in Kampfe. Der Scepticismus und die philosophische Aufklärung, die die alte Götterwelt zerstörten und von der Ahnung eines höhern Göttlichen bereits berührt waren, zugleich aber den Zweifel und Unglauben ins Leben führten, stellten sich der alten, naiven Frömmigkeit und dem Glauben der Väter entgegen, der allerdings auf die Dauer dem sich mehr und mehr entwickelnden und reifenden Geiste des Volks nicht mehr genügen konnte, dennoch aber alles enthielt, was sein Glück und seine Befriedigung, sein Leben und Weben Jahrhunderte lang ausgemacht hatte, und nicht vernichtet werden konnte, ohne daß das Volk in seinen innersten Tiefen verwundet wurde. Zwischen diesen beiden Richtungen strebten eben die edelsten Geister der perikleischen Zeit eine Aussöhnung und Vermittelung an: in der Plastik Pheidias, in der Poesie Sophokles.

Beide Männer stehen sich daher in diesem Streben, so weit die Gebiete ihrer darstellenden Thätigkeit auch auseinander liegen, unendlich nahe, und ihre Werke, soweit sich Werke der Plastik und Poesie überhaupt vergleichen lassen, gleichen sich, wie wol selten die Schöpfungen zweier Männer auf so verschiedenen Gebieten der Kunst. Was Pheidias in Marmor und Elfenbein gemeißelt und in die herrlichsten Formen gegossen, dasselbe erzählen uns die Verse des Sophokles: „Märchen, bezaubernde Gedichte von der Schönheit eines verschwundenen Volks und dem Glanze seines den Göttern geweihten Daseins, die uns entzücken, wenn wir uns in die vergangenen Jahrhunderte hineinzuträumen sehnen, die in erhöhtem Maße uns beglücken, wenn das Glück schon da ist: heitere, liebliche, ernste, donnernde Musik tragen sie in unsere Seele hinein." Beider Künstler Werke sind der vollen-

detste Ausdruck dessen, was die antike Kunst in ihrer höchsten Blüthe von der modernen, was überhaupt das griechische Volksleben in seinem höchsten Sein von dem der neuen Völker unterscheidet.

Ruhig und sonnigklar floß das Seelenleben der Hellenen, so lange noch keine zersetzenden Einflüsse sich geltend machten, dahin, so rein und durchsichtig, so frei und leicht, so banden- und fessellos sich emporschwingend, wie ihre wunderbar schönen Göttergestalten, wie die leichten, himmelanstrebenden Säulen ihrer Marmortempel. Es war ihnen noch das Gefühl ganz fremd, das uns als Ahnung und Sehnsucht schon in früher Jugend ergreift und die süßen Schmerzen des Entbehrens und Hoffens in unserer Seele weckt, als Schwermuth und Melancholie ruhelos uns umhertreibt und an unserem Lebensmarke empfindlich zehrt. Sie kannten noch nichts von dem, was ausschließlich unser Erbtheil zu sein scheint, und was Goethe so treffend in seiner Natur das „Dumpfe" nennt, „jenes Auf- und Absteigen in klarer und verhüllterer Erkenntnis, jene Trauer, die der Anblick des Vollendeten in unserer Seele weckt," jenes Drängen und Suchen ohne Rast und Ruh, jene Doppelnatur, die uns „mit klammernden Organen" an die Welt fesselt und wieder gewaltsam vom Dust dieser Erde „zu den Gefilden hoher Ahnen" emporhebt. Sie sehnten sich nicht nach dem Tode, um befreit zu werden von dem quälenden Zwiespalt mit sich und den Menschen, mit Welt und Zeit, sie verlangten nicht darnach, die breite Kluft, die uns vom Jenseits trennt, zu überspringen und einen Blick zu thun in das Land der Erkenntnis, wo uns eine Lösung aller Räthsel und Fragen, die wir an das Sein richten, zu Theil werden soll. Ruhig schritten sie durch's Leben, das ihnen sanft dahinglitt, wie „durch die stumme See ein weißes Segel zieht", ruhig blickten sie, ihre Rechnung klar abschließend, dem Hades entgegen, sagten der Sonne und ihrem Glanze Lebewol und stiegen hinab in die kühle Dämmerung des Erebos, den Wohnplatz wesenloser Schatten. So fühlten sie, so lange ihr Leben noch kein Miston durchklang, und Blick und Herz sich noch gläubig zu den schönen Göttergestalten hinwandte, die ihre Phantasie geschaffen. Und es lag in diesem Fühlen ein reicher Schatz; dasselbe machte die Eigenart des Volkscharakters aus, der nie ungestraft angetastet wird.

Daher suchten jene Männer, wie Pheidias und Sophokles, die vom Geiste ihres Volks ganz durchdrungen waren und die aus der Vernichtung des Glaubens und dem Eindringen der sophistischen Aufklärung drohenden Gefahren vor Augen hatten, jenen Geist zu pflegen und zu wahren. Die Werke ihrer Kunst müssen daher dem Seelenleben des Volks gleichen, wie das treue Spiegelbild der Wirklichkeit; unwillkürlich, absichtslos sind sie der reine Ausdruck des ächt hellenischen Volksgeistes geworden. Die Schönheit, die sie darstellten, ist dieselbe, die des Volkes Phantasie den olympischen Göttern verliehen: „etwas Ewiges mit unsterblichem Lächeln". Ihre Kunstwerke, mag sie die Sprache, mag sie der Marmor ausgeführt haben, sind rein und durchsichtig klar, schließen einfach und ruhig ab und hinterlassen in uns bei ihrer Betrachtung nichts von jenem Schauer, der uns sonst bei der Betrachtung des Schönen ergreift, nichts von jenem Gefühl der Vergänglichkeit und Eitelkeit alles Irdischen. Es ist uns gleichsam festtäglich zu Muthe, wenn wir sie betrachten. Schauen wir des Pheidias Wunderwerke oder auch jene blendenden Gestalten des belvederischen Apollo und der schönen Frau von Milo, versetzen wir uns da nicht lebhaft in die Festzüge und treten mit der Procession in die heiligen Hallen des Parthenon, in die Tempel des Phoibos und der Aphrodite ein? Oder wenn wir die Verse des Sophokles lesen, und der dithyrambische Schwung seiner

Chöre unser Ohr berührt, ist's uns nicht, als ob wir selbst am heiligen Frühlingsfeste, mit dem athenischen Festgewande angethan, in gehobener, feierlicher Stimmung, vor der Bühne des Dionysostheaters dasäßen?

Diesen Eindruck haben auf mich von jeher, fast von der ersten Lectüre an, die sophokleischen Dramen hervorgebracht. Der Grund davon liegt gewiß vor allen Dingen in dem oben schon berührten Umstande, daß jene Stücke voll und ganz ihrer Zeit angehören und von dem Wehen ihres Geistes durchdrungen sind. Denn den Satz haben mit Recht die Kunstrichter, namentlich unserer Tage im Gegensatz zur Zerfahrenheit unserer Poesie, aufgestellt und betont, „daß ein Künstler seinen Namen nur dann vollständig verdient, wenn er die Tiefe des Wesens seiner Zeit und ihre Art ganz zur Erscheinung bringt, daß hingegen eine Kunst geradezu in's Bodenlose fallen muß, wenn sie sich nicht mit dem Inhalte ihrer Zeit erfüllt hat". Oder drücken wir dies mit andern Worten aus: jegliche Poesie muß mit ihren tiefsten Wurzeln und Fasern im Boden der Heimat ruhen und aus diesem ihre besten und vollsten Lebenssäfte empfangen; sie muß dem Geiste des Volks angehören und dienen. Thut sie das, dann gilt auch vom Dichter jenes Wort: »wer den Besten seiner Zeit genug gethan, der hat gelebt für alle Zeiten«. Daß dies aber vor allen Dingen bei Sophokles der Fall ist, glauben wir oben zur Genüge gezeigt zu haben.

Ich möchte jedoch noch auf einen zweiten Vorzug hinweisen, durch den sich die sophokleische Kunst auszeichnet und uns in weit höherem Grade als die der zwei andern großen Tragiker fesselt. Das ist die vollendete Harmonie in Inhalt, Bau und Sprache der Dramen. Auch hierin steht Sophokles auf der Höhe seiner Zeit: seine Tragödien sind ein vollendeter Ausdruck des Schönheitsideals, das das perikleische Zeitalter gefunden hatte.

Kein Dichter des Alterthums ist so sehr Meister im Bau der Tragödie als Sophokles, kein Dichter der Neuzeit hat ihn hierin übertroffen. Jenes erste Gesetz aller dramatischen Kunst, daß die Handlung in Zeit, Ort und Begebenheit eine festgeschlossene Einheit bilde, ein Gesetz, das vor ihm kein Dichter begriffen, nach ihm die meisten vernachlässigt haben, hat er auf's Strengste und Genaueste befolgt und gerade dadurch die hohe Vollendung seiner Dramen begründet, die noch jetzt ihre Macht auf die Schaffenden der Gegenwart ausübt.

Nachdem er uns kurz mit Zeit, Volk, Ort und Stellung der Hauptpersonen, sowie mit allem, was sonst die Auffassung erfordert, was aber im Drama selbst nicht zur Darstellung gelangt, bekannt gemacht hat und zwar weder in der unkünstlerischen Weise des Aischylos noch des Euripides, dessen Prologe eine Negation aller Kunst sind, bewegt sich seine Handlung im einheitlichsten Zusammenhange fort. Es reiht sich nicht blos das eine lose und zusammenhangslos an das andere an, sondern jedes Folgende wird durch das Vorhergehende streng motiviert, oder die Charaktereigenthümlichkeit der Helden selbst erklärt noch die an sich zusammenhängende Handlung. Ja, wo ganz streng genommen der Dichter schmückende Zuthaten der Handlung hinzugefügt hat, sind dieselben mit solcher Kunst in den Gang des Stücks verwebt, so innig in die Motivirung verschmolzen, daß sie uns unentbehrlich erscheinen. Ismene dient dem Charakter der Antigone, Chrysothemis dem der Elektra zur Folie; beide Heldinnen sind in ihrer Art poetische Erfindungen und greifen an sich nicht bestimmend und entscheidend in den Gang der Handlung ein, und doch würden wir sie nur ungern vermissen;

ihr Auftreten ist künstlerisch auf's Feinste motiviert. In dieser Beziehung hat Sophokles seinen Meister nur in Shakspeare gefunden, der es fast immer verstanden hat, seine zahlreichen Episoden zu unentbehrlichen Theilen der Handlung zu machen, wie z. B. im Hamlet die Unterhaltung des Helden mit den Schauspielern und Hofleuten und die Todtengräberscene, wie in Romeo und Julie den Mercutio mit seiner Fee Mab und die Scherze der Amme.

Diese strenge Motivierung, die sich Sophokles zum Gesetze gemacht, hat den straffen, gedrungenen Inhalt und Bau seiner Stücke hervorgerufen: nur so ist's ihm möglich geworden, denselben Stoff, den Aischylos in drei Tragödien behandelt, in nur eine zusammenzuziehen. Stellte jener eine Handlung von Anfang bis zu Ende gleichsam episch dar, wie in seiner Oidipodie und Orestie, so nahm Sophokles zu seiner Darstellung nur den Ausgangspunkt des von Aischylos behandelten Stoffes. Er führt uns gewissermaßen schon im Anfang seiner Stücke auf den Höhepunkt der Handlung. Voraussetzung bei ihm ist eine gestörte Ordnung, eine begangene Missethat, eine angerichtete Verwirrung; das Drama selbst aber beginnt sofort mit der Wiederherstellung dieser zerstörten Ordnung, es sühnt und rächt den Frevel, es legt die Verwirrung bei. Klytaimnestra hat ihren Gatten ermordet und ihren Buhlen geehlicht: das ist die Voraussetzung in der Elektra. Wie die Tochter auf Rache sinnt und hofft, und Orestes dieselbe vollzieht, das ist der Inhalt des Stücks; jene Frevel, die demselben vorausgehen, spiegeln sich nur in den Gemüthsbewegungen der Jungfrau. Oidipus hat seinen Vater erschlagen, seine Mutter geheirathet und sich selbst geblendet, während seine Gattin-Mutter ihrem Leben mit dem Stricke ein Ende gemacht. Wie der unglückliche Greis, aus Theben vertrieben, in Athen Aufnahme und Sühne findet und dieser Stadt den Segen bringt, der nach einem dunklen Götterspruche an seinem Grabe haftet, das ist der beschränkte Inhalt des Oidipus auf Kolonos. So bewegt sich auch die Handlung der übrigen sophokleischen Stücke, ich möchte sagen, in einem eben so kurzen Zeitraume, als zu ihrer Bühnenaufführung genügt.

Ein so gedrungener Bau des Dramas ermöglicht aber die größtmögliche Anspannung der Leidenschaften und zugleich eine feste und harmonische Fügung der Charaktere. Gerade hierin müssen wir den Dichter bewundern. Er weiß die Sage durchaus für seine Zwecke umzubilden und ihre Gestalten zu bühnengerechten Charakteren umzuschaffen. Ein Gefühl ist's, das er als mächtig treibend in die Brust seiner Helden legt; von diesem einen Gefühle beseelt leiten dieselben die Handlung, mag es stolze Ueberhebung und trotziges Selbstgefühl, wie im Könige Oidipus, mag es die höchste Bruderliebe und das edelste Pietätsgefühl sein, wie in der Antigone und Elektra. Und wenn der Dichter bisweilen seine Helden mit einer Schroffheit und Consequenz handeln läßt, die uns verletzen möchte, so weiß er diese Härte auf der andern Seite wieder durch Aeußerungen der schönsten Menschlichkeit zu mildern. Der wilde, tobende, haßerfüllte Aias ist zugleich ein Bild der rührendsten Gatten- und Kindesliebe. Dieselbe Elektra, die die Mutter verflucht, vergeht vor Sehnsucht nach dem fernen Bruder, und die zornesmuthigsten Ausdrücke ihres Hasses verwandeln sich in die seligsten Jubelrufe eines von Bruderliebe ganz erfüllten Herzens. Selbst in Nebenpersonen weiß Sophokles auf die rauhen, dunklen Seiten des Charakters oft durch leise Andeutungen ein schönes Streiflicht wahrer Menschlichkeit zu werfen. Klytaimnestra, die gottvergeßne Mutter, schrickt doch zusammen, als sie den lang ersehnten und erflehten Tod ihres einzigen Sohnes erfährt. Jenes eine Wort: »Etwas Gewaltiges

ist's doch, Mutter zu sein!« ist der unverhohlenste Ausbruch wahren Muttergefühls. — Im Uebrigen freilich sind die Nebenpersonen streng den Hauptcharakteren in ihrer ganzen Zeichnung und Färbung ergänzend untergeordnet, sie gruppieren sich um die Helden, strahlen ihr Licht auf dieselben aus, kurz sie dienen vor allem dazu, den Hauptcharakter in vollster Klarheit herauszustellen. Diesen weiß aber eben Sophokles durch jene Contraste, die sich in ihm vereinigen, so wahr und menschlich zu zeichnen, derselbe wirkt mit solcher Macht und unwiderstehlichen Gewalt durch seine Hoheit und seinen Adel, der niemals zu verkennen ist, auf uns ein, daß wir wol mit Otfried Müller behaupten dürfen, daß niemand so sehr es verstanden hat, in die Tiefen des menschlichen Herzens hinabzusteigen und seinen Wogenschlag zu belauschen als Sophokles.

Dieser deutlichen Zeichnung der Charaktere zur Seite steht die rasche Entwicklung und lebhafte Bewegung des Dialogs, die auch in der Beschränkung der Handlung ihren tiefsten Grund hat. Hierin kam dem Sophokles freilich eine Aeußerlichkeit zu Hülfe, die wir aber doch wieder seinem dramatischen Geschicke zuschreiben müssen. Er fügte nämlich den zwei Schauspielern des Aischylos noch einen dritten hinzu, und erscheint *uns* immerhin diese Dreizahl noch als eine lähmende Beschränkung, so war jene Vermehrung doch für die attische Bühne ein gewaltiger Fortschritt, und *wir* müssen um so mehr die große Kunst des Sophokles bewundern, der trotz der bestimmten, durch jene Zahl gebotenen Technik bedeutende Erfolge zu erreichen und so wirksame Effecte zu erzielen vermochte.

Endlich hat jene Beschränkung im Stoffe und jene strenge Befolgung des dramatischen Einheitsgesetzes wol nicht zum wenigsten dazu beigetragen, daß Sophokles es allein verstanden hat, dem der antiken Tragödie eignen Chore die richtige Stellung zu geben. Bei Aischylos überwuchern noch die Chorlieder die Handlung, und so gewaltig meistens ihre Wirkung ist, seine Tragödien machen doch bisweilen auf uns einen wenn auch großartigen, so doch immerhin opernhaften Eindruck. Bei Euripides hingegen fällt der Chor schon ganz aus der Handlung heraus. Seine Chorlieder erscheinen uns mehr oder weniger wie eine Concession an das Publikum, das einmal an jenes lyrische Intermezzo gewöhnt war und dasselbe nicht gern entbehren mochte. Sie könnten oft geradezu fehlen, wie sie denn auch aus einem Stücke beliebig in ein anderes herübergenommen wurden. Ganz anders Sophokles. Bei ihm steht der Chor, stets von Ehrfurcht vor den Göttern und zugleich von Theilnahme für die handelnden Personen erfüllt, als Begleiter und Vertrauter dieser Hauptpersonen da, weist zurecht, mäßigt, begütigt, hält Recht und Sitte hoch und nimmt immer eine derartige Stellung *über* der Handlung ein, daß dem Zuschauer durch ihn der Standpunkt angegeben wird, von dem aus er die Handlung zu beurtheilen hat. Nur so stört er die Einheit des Stücks nicht, ja fördert dieselbe sogar und spielt eine Rolle, die uns unentbehrlich erscheint.

Auf diesen Grundlagen baute Sophokles seine Dramen auf und zwar mit einer wahrhaft bewundernswerthen Symmetrie, die wir in allen Stücken antreffen, und die uns heute noch immer, mutatis mutandis, zur Richtschnur dienen kann.

Auf die Exposition im so genannten Prologe folgt nach dem ersten Chorgesange, der Parodos, die Steigerung der Handlung, die vom erregenden Momente ausgehend gewöhnlich in zwei Stufen aufwärts schreitet und wachsend unser Interesse in Anspruch nimmt. Die Mitte des Stücks bildet der Höhepunkt, in dem die Steigerung ihr Ende findet und das Resultat des Kampfes hervor-

tritt, eine Stelle, die der Dichter gewöhnlich durch besondern Glanz und gehobene Diction stark markirt hat. Darauf steigt die Handlung wieder abwärts in den Stufen der Umkehr oder des Falls, von denen die Scene des eigentlichen Umschwungs oder der Peripetie sich am meisten hervorhebt, bis zum letzten Theile des Dramas, der Katastrophe. Diese ist fast in allen Tragödien des Sophokles gleich und zwar eigenthümlich gestaltet. An den Botenbericht nämlich, der auch ähnlich wie der Chor dem antiken Drama eigen, aber doch von neuern Dichtern mit Glück nachgeahmt ist (vgl. Schiller, Wallensteins Tod. 2, 3: „Es gibt im Menschenleben Augenblicke.“ 4, 10: „Wir standen keines Ueberfalls gewärtig.“) schließt sich ein lebhafterer Dialog und gewöhnlich eine kraft- und schwungvolle Pathosscene.

Machen wir kurz das eben Gesagte am Baue der *Elektra* deutlich. 1. *Prolog:* Orest und der Pädagog unterrichten uns über die betheiligten Personen, über Zeit und Sachlage und führen zugleich das erregende Moment ein, die Absicht für Agamemnons Ermordung an Aigisthos und Klytaimnestra Rache zu nehmen. — 2. *Steigerung: Erste Stufe:* Elektra und Chrysothemis. Chrysothemis theilt der Schwester mit, ihr drohe für ihr endloses Klagen um des Vaters Tod die Mutter mit ewigem Gefängnis. Elektra verachtet jegliche Gefahr für ihre eigne Person und sieht in ihren Klagen den einzigen Trost, in der Chrysothemis Vorsicht Feigheit und Lieblosigkeit. Dennoch weiß sie letztere zu bewegen, die Spende, mit der sie von der durch einen Traum geschreckten Mutter nach des Vaters Grabe geschickt ist, nicht auszugießen. (In dem bösen Traume der Klytaimnestra spinnt sich das erregende Moment, die Ankunft der Rächer, fort). — *Zweite Stufe:* Elektra und Klytaimnestra. Die Mutter, die das durch den Traum aufgerüttelte Gewissen beruhigen will, sucht vor der Tochter ihre Unthat mit sophistischen Gründen zu vertheidigen und spricht, als dieselbe ihr gerade und von glühendem Zorne beseelt erwidert, die furchtbarsten Drohungen aus. Sich abwendend, opfert sie dem Apollo und fleht um eine glückliche Lösung des dunklen Traumgesichtes. — 3. *Höhepunkt:* Der Pädagog bringt die erdichtete Kunde von Orests Tode, um die Feinde zu täuschen. Klytaimnestra ist beglückt, Elektra auf's Tiefste niedergeschmettert weiß ihrem Schmerze kaum Luft zu machen. — 4. *Umkehr. Erste Stufe:* Chrysothemis und Elektra. Erstere hat am Grabe des Vaters eine frische Haarlocke gefunden und kann darin nur die Nähe eines rettenden Freundes erblicken; Elektra, die eben jene Schreckensnachricht empfangen, weist jene leeren Hoffnungen zurück und fordert vielmehr die Schwester auf, mit ihr gemeinsam das Werk der Rache an Aigisthos zu vollziehen. Als Chrysothemis vorsichtig zögert und schwankt, stößt sie jegliche Hülfe von sich und ist allein entschlossen, männlich die That zu vollführen. *Zweite Stufe:* Orestes und Elektra. Jener erscheint als Fremdling mit dem Kruge, der angeblich seine Asche enthält. Im Laufe der Rede erkennen sich die Geschwister: Die Rache steht vor der Thür. — 5. *Katastrophe:* Die Rache vollzieht sich im Innern des Hauses. Orest ermordet die Mutter, Elektra auf der Bühne begleitet die That mit ihren Beifallsrufen. Aigisthos tritt auf und wird zum Tode in den Palast geführt.

Dies Beispiel genügt, um den Bau der sophokleischen Stücke, seine Straffheit und Einheitlichkeit zu erkennen. Jene Harmonie aber, auf die wir oben hinwiesen, zeigt sich endlich auch in der vollendeten *Sprache* des Dialogs sowol wie der Chorlieder. Das war ein Vorzug, den bereits die Alten am Dichter zu schätzen wußten. Denn sie priesen das Ebenmaß seiner Rede und seinen Sinn

für maßvolle Schönheit, sie gaben ihm sogar den Beinamen »Biene«, nicht nur weil so süße Worte von seinen Lippen flossen, sondern weil er fleißig alles Schöne und Duftige einzusammeln verstand und seiner Darstellung stets die richtige Färbung zu geben wußte. Auch hierin gleicht er seinem Freunde Pheidias, dessen Bildwerke denselben Sinn für das rechte Maß bekunden, und vielleicht noch mehr dem Perikles, der nichts mehr scheute als überflüssige Worte, und von dem man erzählt, daß er, so oft er vor das Volk trat, zum Zeus gefleht habe, er möge ihn vor unnützen Worten bewahren. So wußte auch Sophokles, obwol Dichter, jede Ueberladung, jede unnütze Fülle zu vermeiden. Er hielt sich fern von der Sprache des Aischylos, der durch Häufung von Kraftausdrücken und Bildern zu wirken sucht und so von der Sprache des täglichen Lebens sich allzusehr entfernend auf zu hohem Cothurne einherschreitet und eine Würde annimmt, die fast alle menschliche Vertraulichkeit ausschließt. Er hielt sich aber auch fern von dem Stile und der Diction des Euripides, der nur allzu oft die Majestät seiner Kunst vergessend in das Niedrige und Gewöhnliche herabsinkt oder zu einer gemachten und phrasenhaften Ueberschwänglichkeit sich verleiten läßt. Sophokles' Sprache steht in der Mitte; sie schöpft aus dem einzig richtigen Quell, der Redeweise des Volks. Er hat um die attische Volkssprache nichts als das schmückende Gewand der Poesie gelegt: so schreitet sein Dialog voll Kunst und doch ungekünstelt und schlicht dahin, und die lyrischen Scenen tragen eine einfache und schöne Erhabenheit, die nie verfehlt, auf uns den tiefsten Eindruck zu machen. Anmuth und Kraft, Schlichtheit und Reichthum an Bildern, Kürze und Fülle sind stets am rechten Platze angewandt und bringen in ihrer glücklichen Mischung jene Sprache hervor, die den ächten Dichter kennzeichnet.

Und so wären wir wieder zu jenem Satze zurückgekehrt, den wir an die Spitze dieser Skizze stellten: Sophokles ist ein ächtes Kind seiner Zeit, und seine Kunst jener Zeit verklärter Ausdruck. Die vollendeten Schöpfungen dieser Kunst werden wir um so besser auffassen und auf Geist und Herz wirken lassen können, je mehr wir uns in das hellenische Alterthum und namentlich in die Großartigkeit des perikleischen Zeitalters hineinleben.

»Willst du fremde Dichtung treu erfassen,
Mußt von ihrem Geist dich leiten lassen.«

Jahresbericht.

I. Lehrverfassung.

1. Vertheilung der Stunden von Michaelis 1868 bis Ostern 1869.

Lehrer.	I.	IIgymn.	IIreal.	IIIg.	IIIr.	IVg.	IVr.	V.	VI.	Vorschule.	Sa.
1. Dr. Schweckendieck, Director. Ord. v. I.	6Latein. 4Griechisch.	2Religion.				2Latein.					14
2. Dr. Prestel, Oberlehrer.	3Mathem. 2Physik.	4 Mathematik. 1 Physik.	1Mathem. 1Physik. 2Chemie.	4 Mathematik. 2 Naturgeschichte.	2Chemie.						20
3. Ditzen, Conrector. Ord. v. III.	2Latein.	4Griechisch.		7Latein. 4Griechisch. 2 Deutsch. 2 Geschichte.							21
4. Dr. Wiarda, Oberlehrer.	2Englisch.	2Englisch.	4Englisch.		4Englisch.		6Latein. 4Englisch.				22
5. Holle, Oberlehrer. Ord. v. II.	3Deutsch. 3Geschichte. 2Griechisch.	9Latein. 3 Geschichte.		2Latein.							22
6. Hobbing, Collaborator. Ord. v. IV.				2Griechisch. 2 Religion.	5Latein.	7Latein. 2 Religion. 3 Deutsch. 3 Gesch. u. Geogr.					24
Brandau, Collaborator. Ord. v. V.	2Hebräisch.	2Griechisch. 2Hebräisch. 2 Deutsch.	3Latein.			2Griechisch.		8Latein. 3Deutsch.			24
8. Maas, Gymn.-Lehrer. Ord. v. VI.				2 Geographie.		2 Naturgeschichte.		2Naturgeschichte. 2Geographie.	3Religion. 4Deutsch. 4 Schreiben 2Naturgeschichte. 2Geograph.	3Religion. (1Abth. c. mit VI)	26
9. Cordemann, Schulamts-Candidat.	2Franz.	2Franz.	4Franz.	2Franz.	4Franz.				8Latein.		22
10. Adolph, Hülfslehrer.			2Rechnen.		2Rechnen.	2 geom. Vorüb.; 3 Rechnen. 4 Französisch.		3Franz. 4Rechnen.	4Rechnen.		24
11. Körtje, Ord. der Vorschule.			1 Zeichnen.			1 Schreiben. 1 Zeichnen.		2Religion. 3Schreiben 1Zeichnen.		9Deutsch. 5Rechnen. 5 Schreiben	28
12. Menke, Musiklehrer.	1 Singen.					1 Singen.			1 Singen.		3
13. Lefeber, Turnlehrer.	Turnen in 3 Abtheilungen á 2 Stunden.										6

2. Uebersicht der im Schuljahre durchgenommenen Lehrpensa.

Prima.

1. Religion 2 St. Kirchengeschichte. Gelesen und erklärt der Brief an die Römer und die Apostelgeschichte. Schweckendieck. — 2. Deutsch. 3 St. Aufsätze, Redeübungen, Literaturgeschichte v. 1150 — 1718. Lectüre: Nibelungenlied und Kudrun im Original, mit Auswahl. Lessing's Abhandlung über die Fabel. Göthe's Faust. Holle.— 3. Lateinisch. 8 St. Exercitien (wöchentlich), Aufsätze, Extemporalien, Sprechübungen, Stilistik nach Berger. Lectüre: Cic. Tusc. disp. lib. I. Tacit. Agricola. Horat. Carm. IV. und I. Cursorisch: Cic. Cato major. or. pro Ligario 6 St. Schweckendieck. Cic. epist sel. ed. Süpfle 2 St. Ditzen. — 4. Griechisch. 6 St. Wiederholung einiger Theile der Grammatik nach Kühner. Lectüre: Herodot. lib. VII. Thucyd. lib. II. Rascher gelesen: Hom. Ilias IV—XII. Xenoph. Mem. II. und III. 4 St. Schweckendieck. Soph. Electra und Oedip. rex. 2 St. Holle. — 5. Hebräisch. 2 St. Repetition der Formenlehre, Durchnahme der Syntax. Lectüre: Samuel. I. Brandau. — 6. Französisch. 2 St. Mignet, l'histoire de la revolut. Française. Molière, Tartuffe. Exercitien aus Probst. S. Gebert W. Cordemann. — 7. Englisch. 2 St. Shakesp. Romeo und Julie, Macbeth, Caesar. Wiarda. — 8. Geschichte 3 St. Deutsche, englische und französische Geschichte von Anfang bis 1500. Holle. — 9. Mathematik. 3 St. Im S. ebene und sphärische Trigonometrie. Im W. Algebra. Prestel. — 10. Physik. 2 St. Anziehung und Gravitation; Anwendung auf die astronomische Geographie. — Erster Abschnitt der Optik. Optik, Katoptrik. Dioptrik. Prestel. — Themata 1) zu den deutschen Aufsätzen: 1. Die Theilnahme der Götter an der Handlung in der Ilias. 2. a. Die Ursachen der sinkenden röm. Republik am Ende des 2 Jahrh. vor Chr. — b. Die Einwirkung der Götter in der Odyssee. 3. a. Hageus Charakter im Nibelungenliede. b. Begründung der Worte Don Cesars in der Braut von Messina: Mein Platz kann nicht mehr sein bei den Lebendigen. 4. a. Nicht Schmerz ist Unglück, Glück nicht immer Freude; Wer sein Geschick erfüllt, dem lächeln beide. b. Den Zufall gibt die Vorsehung, zum Zweck muß ihn der Mensch gestalten! 5. Marius seines Vaterlandes Retter und Verderber. 6. Der Gang der Handlung in Sophokles' Elektra. 7. Wie unterscheidet sich die Hdlg. in der Fabel von der im Drama? Nach Lessing. 8. Warum zürnte Kaiser Friedrich Barbarossa bei Legnano Heinrich dem Löwen so sehr, daß er ihn in die Reichsacht erklärte und aller Lehen verlustig machte? 9. a. Warum treten die Thiere in der Fabel auf? Nach Lessing. b. Luthers Verdienste um die deutsche Literatur. 10. a. Welche Vortheile und Annehmlichkeiten haben die Küstenbewohner von der Nähe des Meeres? b. Warum macht das Meer auf den Menschen einen elegischen Eindruck? 11. Welche Wandelungen machte Fausts Seele durch bis zu dem Entschluße, sich dem Traume des sinnlichen Genusses hinzugeben? — Abiturientenarbeiten: Wie wird Krimhild, die Holde, zur Unholdin? (Michaelis.) — Die Folgen der Kreuzzüge (Ostern). — 2) zu den lateinischen Aufsätzen: 1. Cur Sociates e carcere abire noluerit. 2. De universa philosophia apud Romanos. 3. Ea data Romanis sors fuit, ut magnis omnibus bellis victi vincerent. 4. Themistocles suadet Atheniensibus, ut in naves se suaque conferant. 5. De pugna ad Thermopylas commissa. 6. Unde factum sit, ut Phoenices primi navigationi studerent eorumque mercatura latissime pateret. (Abiturientenarbeit.) 7. De subita Thebanorum in urbem Plataeensium irruptione. 8. De prooemio, quod Tacitus libro de vita Agricolæ scripto addidit. 9. De Cn. Pompeji gloria bellica. 10. Quibus rebus Jugurtha id assecutus sit, ut solus in Numidia rerum potiretur. (Abiturientenarbeit.)

Secunda. (II^1 gymn., II^2 real.)

1. Religion. 2 St. Mit Prima combinirt. — 2. Deutsch. 2 St. Aufsätze. Declamationsübungen. Lectüre: Lessings Minna von Barnhelm, Goethes Euphrosyne, Schillers Tell, Goethes Götz von Berlichingen. Mittelhochdeutsche Grammatik und Lectüre nach dem Lesebuch von Schädel und Kohlrausch. — Themata der Aufsätze: 1. Der Proceß des Quintus Fabius und Papirius Cursor (Liv. 8, 30 — 35). 2. Der vertriebene und zurückkehrende Graf, eine Erzählung nach Goethes Ballade: „Herein, o du Guter! du Alter herein." 3. Die Soldaten in Lessings Minna v. Barnhelm. 4. Das Auswandern von seiner Lichtseite betrachtet. 5. Die Perserkriege. 6. Goethes Johanna Sebus und Bürgers Lied vom braven Manne. 7. Ferro nocentius aurum (Chrie). 8. Mit des Geschickes Mächten Ist kein ew'ger Bund zu flechten. 9. Der Gang der Handlung in Schillers Tell. 10. Tell und seine Familie (nach Schillers

Schauspiele.) 11. Warum haben die Griechen niemals mit dem persischen Reiche fertig werden können, und warum hat es Alexander gekonnt? Brandau. — 3. Latein. II^1 : 9 St. Exercitia aus Seyfferts Uebungsbuche und Extemporalien. Repetition der Syntax nach der Grammatik von Kühner. Lectüre: Liv. lib. 1. Cic. de senectute und oratio pro rege Dejotaro. Sallust. bell. Jugurth. — Holle. — Verg. Aen. 12 (v. v. 300 an), 1 und 2 (bis v. 300). Sommer: Brandau. Winter: Holle. — II^2: 3 St. Syntax nach Kühners Grammatik. Exercitia aus Kühners Elementarbuche. Lectüre: Caes. de bell. Gall. Buch 3 — 5. — Brandau. — 4. II^1 Griechisch. 6 St. Syntax nach der Grammatik von Kühner (von § 145 an) Repetition der Formenlehre. Exercitien und Extemporalien. Lectüre: Herod. I bis cap. 72. Xen. Anab. I, 3 — 8. — Ditzen. — Hom Od. Buch 16 — 20 (Anfang). Sommer: Holle. Winter: Brandau. — 5. Hebräisch. II^1. 2 St. Formenlehre nach der Grammatik von Gesenius. Lectüre aus Gesenius' Lesebuche. — Brandau. — 6. Französisch. II^2 2 St. Grammatik nach Ploetz II. Leçon 39 — 70. Exercitien. Lectüre: Nouvelles Génevoises par R. Töpffer. Le Diplomate par Scribe. Sommer: Gebert. Winter: Cordemann. II^2. 4 St. Grammatik nach Ploetz II. Leçon 39—70. Exercitien aus Ploetz. Uebersetzungen aus Schillers Neffe als Onkel. Haudelsbriefe. Lectüre: Bertrand et Raton par Scribe. Ségur, histoire de Napoléon et de la grande armée en 1812. Sommer: Gebert. Winter: Cordemann. — 7. Englisch II^1, 2 St. Grammatik nach der Elementargr. von Fölsing. Lectüre: Irving Sketch Book. — Wiarda. — II^2. 4 St. Grammatik nach der Schulgr. von Fölsing. Exercitia aus Oltrogge, Uebersetzungen aus Schillers Geisterseher, Handelsbriefe nach dem Buche von Anderson. Lectüre: Dickens, Pikwick Club. Wiarda. — 8. Geschichte. 3 St. Geschichte und Geographie Griechenlands. Repetition der preußischen, zum Theil der deutschen Geschichte. Holle. — 9. Mathematik 4 St. Planimetrie bis zur Rectification des Kreises. Arithmetik und Algebra. Kettenbrüche bis zu den quadrat. Gleichungen. II^2. 1 St. Zinzeszinsen. Combinationslehre. — Prestel. — Rechnen. II^2. 2 St. Wechselrechnung. Staatspapierrechnung. Geometrische und physikalische Rechnungen. — Adolph. — 10. Physik 1 St. Die Gravitation. Die Flüssigkeit. II^2. 1 St. Aerostatik. — Prestel. — 11. Naturgeschichte 2 St. II^2. Zoologie II. Abth. Wirbelthiere und Mineralogie nach Prestels Lehrbuche. — Prestel. — 12. Chemie 2 St. II^2. Organische Chemie. Stöchiometrie. — Prestel.

Tertia. (III^1 gymn., III^2 real.)

1. Religion. 2 St. Inhalt der biblischen Bücher. Die zehn Gebote. Die Glaubensartikel. Gelernt: Gesänge und Bibelsprüche. Hobbing. — 2. Deutsch. 2 St. Grammatik. (S. Formenlehre. Rectionslehre. W. Satzlehre.) Lectüre nach Hopf und Paulsiek. — Alle 14 Tage ein Aufsatz. Declamirübungen. Ditzen. — 3. Latein. III^1 9 St. Syntax nach Kühner's Schulgramm. (Formenlehre repet.) Exerc. aus Grotef. Material. und Ostermann's Uebungsb. Extemporal. — Retroversion aus Cäsar. Lectüre: Caes. b. G. V. — VII. u. I. 7 St. Ditzen. Ovid. Met. I, 1—451. 718—779. II, 1—408. 680—707. III, 1—137. 337—340. 513—733. 2 St. Holle. III^2 5 St. Kühner, Elementargr. § 79—104. Exercitia aus Kühner. Caesar. b. G. III. u. IV. Hobbing. — 4. Griechisch. III^1 6 St. Formenlehre (besonders die Verba) nach Kühner's Gr. — Der homer. Dialect. Exercitia. Lectüre: Jacobs, gem. Fabeln, mythol. Sachen, Göttergespräche. 4 St. Ditzen. Hom. Od. XI, 150 — XIII. 2 St. Holle. — 5. Französisch. III^1. 2 St. Plötz' Gramm. Stück 1—30. Exercitia aus Plötz. Lectüre aus Lüdeking's Lesebuch. S. Gebert. W. Cordemann. — III^2. 4 St. Plötz Gr. 1—35. Exerc. — Lüdeking. S. Gebert. W. Cordemann. — 6. Englisch. III^2. 4 St. Fölsing's Gramm. § 1—273. Exerc. aus Gruner's deutschen Musterstücken. Lectüre: the false heir p. 1—151. — Echo. Wiarda. — 7. Geschichte. 2 St. Alte Gesch. (nach Stüve's Leitfaden.) Ditzen. — 8. Geographie. 2 St. Die europäischen Reiche, besonders der norddeutsche Bund, nach Daniel. Maas. — 9. Mathematik. 4 St. S. Geometrie nach Prestel's Lehrb. § 149 — 368. W. Algebra nach Prestel's Lehrb. § 1 — 183.) Exempel aus Meier Hirsch. Prestel. III^2. Rechnen. 2 St. Kettenregel. Wechsel-, Zins-, Disconto- und Rabattrechnung. Adolph. — 10. Naturgeschichte. 2 St. Combinirt mit II^2. Prestel. — 11. Chemie. 2 St. III^2. combinirt mit II^2. Prestel.

Quarta. (IV^1 gymn., IV^2 real.)

1. Religion. 2 St. Die historische Entwickelung des Reiches Gottes im alten Testament. Memorirt: Bibelsprüche und Gesangverse aus Nöldeke's Schulgesangb. Hobbing. 2. Deutsch. 3 St. Formenlehre und das Wichtigste aus der Satzlehre. Aufsätze. Gelesen und declamirt aus Oltrogge II, seit Michaelis aus Hansen Th. 4. Hobbing. 3. Lateinisch. IV^1. 9 St. Repetition der Formenlehre nach Kühner's Elementargramm. Durchgenommen die Syntax (Kühner's 5ter und 6ter Cursus.) Wöchentliche Exercitien. Gelesen Nepos XIV. — XIX. XXII. XXIII. 7 St. Hobbing. Tiroc poet. v. Siebelis II, I—16. III, 17—30. Memoriert Vocabeln und Sentenzen. 2 St. Schweckendieck: IV^2. 6 St. Formlehre nach Kühner repetirt. Ganze Syntax durchgenommen. Wöchentliche Exercitien. Gelesen IV. VI—XIII. XV — XIX. XX. XXII. Wiarda. 4. Griechisch. IV^1. 2 St. Formlehre bis zum Verb excl. nach Kühner's griech. Elementargramm. Brandau. 5. Französisch. 4 St. Gelesen aus Lüdecking I. Plötz, Elementargramm. Lect. 60 — Ende. Schulgrammat. Lect. 1—20. Exercitien wöchentlich. Adolph. 6. Englisch. IV^2. 4 St. Elementargramm. von Fölsing. Wöchentliche Exercitien und mündliche Uebersetzungen. 1ste Abtheilung aus Gruner's Musterstücken, 2te Abth. aus Fölsing. Leseübungen nach Lacabanne. Lectüre: Robinson Ready v. Marryat. S. 76—227. Wiarda. 7. Geschichte u. Geographie. 3 St. Deutsche Geschichte von 1273—1786. Griechische Geschichte. — Die außerdeutschen Länder Europas. Hobbing. 8. Mathematik. 5 St. Rechnen, Krancke II. Abschn. X—XIV. 3 St. Geometrie nach Prestel's A B C. Buch. 2 St. Adolph. 9. Naturgeschichte. 2 St. S. Botanik und Insekten, W. Amphibien und Fische. Maas.

Quinta.

1. Religion. 2 St. N. Testament. Körtje. 2. Deutsch. 3 St. Die Lehre vom einfachen und zusammengesetzten Satze und Declination und Conjugation. Declamation von Gedichten und Durchnahme von Prosastücken nach Hansens deutschem Lesebuch Thl. 3. Alle 14 Tage ein Aufsatz. Brandau. 3. Latein. 8 St. Einübung der Formenlehre nach Kühners Elementargrammatik (Curs. 2—4 incl.) Exercitien aus Kühner. Gelesen aus Jacobs' Lat. Elementarbuche IV, lib. IV-VI. incl. Brandau. 4. Französisch. 3 St. Ploetz, Elementargrammatik, Lection 1 bis 75 incl. Wöchentlich ein Exercitium aus demselben Buche. Adolph. 5. Geographie 2 St. Kurze Repetition des in Sexta Durchgenommenen mit Benutzung des Reliefglobus; darauf das Physikalische sämmtlicher Erdtheile Maas. 6. Rechnen. 4 St. Abth. I. Krancke, Abschnitt IV—V incl. Adolph. 7. Naturkunde. 2 St. Im Winter die Vögel, im Sommer Botanik. Maas.

Sexta.

1. Religion. 3 St. Biblische Geschichten des A. T. und vor den christlichen Festen die Geschichten derselben aus dem N. T., Auswendiglernen von Sprüchen und Kirchenliedern. Maas. 2. Deutsch. 4 St. Die Theile des einfachen Satzes und die Wortarten, Uebungen im Declamieren und Erzählen; wöchentlich eine orthographische oder grammatische Arbeit und alle 14 Tage ein Aufsatz. Maas. 3. Latein. 8 St. Kühner's Elementar-Grammatik. Die Formenlehre bis § 51. Exercitia. Vocabeln gelernt. Cordemann. 4. Geographie. 2 St. Einiges aus der mathematischen und physikalischen Geographie. Oceanographie und die fünf Erdtheile übersichtlich. Maas. 5. Rechnen. 4 St. Abth. I. Bruchrechnung (Krancke, Abth. IV.) Abth. II. Die vier Species. Adolph. 6. Naturkunde. 2 St. Im Winter die Säugethiere, im Sommer Botanik. Maas.

Vorschule.

1. Religion. 3. St. Biblische Geschichten des A. T., vor den Hauptfesten die Geschichte aus dem N. T. Maas. 2 Deutsch. 9 St. Declination des Nomen, Flexion des Verbums; der Satz. 4 St. — Richtiges Lesen, Einübung des Gelesenen, Uebungen im Nacherzählen und Declamieren. Mündliche und schriftliche Uebungen in der Orthographie. Anfertigen kleiner Aufsätze in der Schule. 5 St. Körtje. 3. Geographie. Abtheil. I. Combin. mit Sexta. 4. Naturgeschichte. Abtheil. I. Combinirt mit Sexta. 5. Rechnen. 5 St. Die 4 Species mit ganzen Zahlen nach Abschnitt 1 und 2 des Krancke'schen Rechenbuchs. Körtje. 6. Schreiben. 5 St. Systematische Einübung der deutschen und lateinischen Buchstabenformen des kleinen und großen Alphabets. Körtje.

II. Aus den Verfügungen der vorgesetzten Behörden.

1. Rescr. des Kön. Prov. Schulcollegiums v. 5. Mai und v. 16. Juni 1868 betr. die Einrichtung und Einreichung der Schüler-Frequenz-Uebersichten. 2. Rescr. v. 26. Juni weist auf die Militair-Ersatzinstruction für den norddeutschen Bund hin. 3. Rescr. v. 6. Juli: von den Schulprogrammen sind 310 Exemplare nach Hannover einzusenden. 4. Rescr. v. 18. Juli betrifft die Theilnahme am Turnunterricht bei der Kön. Central-Turnanstalt in Berlin. 5. Rescr. v. 18. Juli kündigt an, daß der Gymnasiallehrer Küppers zu Bonn von dem hiesigen Turnwesen Kenntniß zu nehmen beauftragt sei. 6. Rescr. v. 7. August: Die bei Zimmer in Frankfurt erschienene Ausgabe von Luthers sämmtl. Werken wird zur Anschaffung empfohlen. 7. Rescr. v. 13. Aug. macht auf eine demnächst erscheinende germanistische Handbibliothek von Professor Zacher in Halle aufmerksam. 8. Rescr. v. 5. Sept. betrifft die Kenntniß der hebräischen Sprache, welche von den Theologie studierenden Schülern verlangt wird. 9. Rescr. v. 6. October: die Einführung der deutschen Lesebücher von Hopf und Paulsiek für die drei obern Classen, und der von Hansen für die untern Classen wird genehmigt. 10. Rescr. v. 18. October betrifft den Eintritt des Herrn Schulrath Todt in das Prov. Schulcollegium zu Hannover. 11. Rescr. des Kön. Min. der geistl. &c. Angelegenheiten v. 12. Nov., mitgetheilt durch das Prov. Schulcoll., betrifft das für die Meldung zum einjähr. Freiwilligen-Dienst vorgeschriebene Zeugnißformular. 12. Nach einem Rescr. an die Schulcommission v. 15. December sind alle drei Jahre Nachweisungen über die Verhältnisse der Lehrer einzusenden, auch Personaländerungen im Lehrercollegium, so wie der Eintritt neuer Lehrer zeitig mitzutheilen. 13. Rescr. v. 16. Januar 1869 bestimmt, daß nun 325 Exemplare des Schulprogrammes nach Hannover zu senden sind. 14. Rescr. v. 26. Januar macht auf einen Reliefatlas (Berlin bei Kellner und Giesemann) aufmerksam. 15. Rescr. v. 16. Februar enthält Vorschriften über die Beeidigung neu angestellter Lehrer.

III. Chronik der Anstalt.

Das neue Schuljahr wurde mit dem 23. April v. Jahres eröffnet. An demselben Tage wurde der Schulamts-Candidat Adolph in sein hiesiges Amt eingeführt und beeidigt. Um Michaelis verließ uns der Lehrer der neuern Sprachen, Schulamts-Cand. Gebert, um das Studium der englischen Sprache in England selbst fortzusetzen; an seine Stelle trat der Schulamts-Candidat Cordemann, welcher am 15. October, bei dem Anfange des Wintersemesters, durch den Director eingeführt, und am 21. October durch den Herrn Senator Graepel, als Mitglied der Schulcommission, beeidigt wurde.

Am Ende des Schuljahrs werden aus dem Lehrercollegium scheiden: 1, Cordemann, der einem Rufe an die höhere Bürgerschule zu Uelzen folgt; 2, Adolph, der eine Lehrstelle an der höhern Bürgerschule zu Schwelm übernimmt; 3, Körtje, der als zweiter Lehrer am jüdischen Lehrerseminar zu Hannover angestellt wird. Über die Nachfolger der genannten Lehrer kann erst der nächste Jahresbericht weitere Mittheilungen machen.

Am 18. und 19. September v. J. inspicirte Herr Provinzial-Schulrath Schmalfuß aus Hannover das hiesige Gymnasium und die Realclassen desselben. — Am 13. und 14. Januar war Herr Provinzial-Schulrath Todt aus Hannover hier, um das alte Gymnasialgebäude zu besichtigen und wegen eines Neubaues, der von der Schulcommission beantragt ist, sich mit dem Herrn Vorsitzenden der Schulcommission und mit dem Gymnasialdirector zu besprechen. Wir dürfen hoffen, daß dem schon lange gefühlten Bedürfnisse in nicht zu langer Zeit abgeholfen werde, da die vorhandenen Räume die jetzige Schülerzahl nicht mehr zu fassen vermögen.

Der Turnlehrer Lefeber verließ uns mit Anfang dieses Jahrs und folgte einem Rufe nach Triest. Leider hat wegen Mangels eines Lehrers der Turnunterricht seit der Zeit ruhen müssen.

IV. Statistisches.

1. Die Gesammtzahl der Schüler war:

	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	Vorschule.	Summa.
im Sommer	15.	20.	26.	47.	49.	38.	23.	218.
im Winter	11.	20.	29.	40.	44.	36.	28.	208.
	Von diesen gehörten zu den Realabtheilungen:							
im Sommer	—	—	7.	12.	24.	—	—	43.
im Winter	—	—	6.	14.	19.	—	—	39.

2. Abiturienten.

Um Michaelis 1868 gingen zur Universität mit dem Zeugniß der Reife: 1, Justus Brons aus Emden, 20½ Jahr alt, 2⅓ Jahr in Prima. Studium: Medicin. — Georg Janssen aus Emden, 21 Jahr alt, 2½ Jahr in Prima. Studium: Jurisprudenz. — 3, Staas Spekker aus Terborg, 21¾ Jahr alt, 2½ Jahr in Prima. Studium: neuere Sprachen. — 4, Georg Franssen aus Suurhusen, 19¾ Jahr alt, 2½ Jahr in Prima. Studium Philologie.

Der Osterprüfung haben sich zwei Primaner unterzogen: G. Tooren und P. Tergast. Da die mündliche Prüfung wegen Krankheit aufgeschoben ist, kann das Ergebniß der ganzen Prüfung erst im nächsten Jahresberichte veröffentlicht werden.

---

3. Vermehrung des Lehrapparats.

a. Bibliothek.

1. Angeschafft: Petermann's geogr. Mittheilungen für 1868. Jahrbuch für Philologie und Paedagogik für 1868. Zarncke, literar. Centralblatt für 1868. Schmid, Encyclopädie

des Unterrichtswesens Lief. 61 — 66. Stiehl, Centralblatt für das gesammte Unterrichtswesen für 1868. Bunsen's Bibelwerk VI. 1. 2. Wackernagel, das deutsche Kirchenlied Lief. 21 und 22. Ranke, englische Geschichte VII. nebst Register. Vergil. opera ed. Ribbeck Vol IV. Grimm's deutsches Wörterbuch V., 7. 8. IV. 2. a. Ersch und Gruber I. 86. Aeschyli tragœdiæ rec. G. Hermannus. Meier und Schoemann, der attische Proceß. Bernhardy, Grundlinien zur Encyclopädie der Philologie. Abeken, Cicero in seinen Briefen. Gesenius, Uebersetzung des Propheten Jesaia. Böttiger, Sabina oder Morgenscenen im Putzzimmer einer reichen Römerin. Schneider, Gramm. der lat. Sprache. Phrynichi eclogæ nom. et verbor. Atticor. ed. Lobeck nebst fragm. Herodiani et parerga. Dissen, kleine lat. u. deutsche Schriften. Winckelmann, Geschichte der Kunst des Alterthums. Aeliani varia historia græc. et lat. ed. Gronov. Carsten Niebuhr, Beschreibung von Arabien. Gibbon, history of the Roman empire 12 vol. Häusser, franz. Revolution, Vorlesungen hrsg. von Oncken. Behm, geographisches Jahrbuch II. Arnold, Verfassungsgeschichte der deutschen Freistädte. Wiese, Verordnungen u. Gesetze 2ter Th. Rossbach und Westphal, Metrik der Griechen im Verein mit den übrigen musischen Künsten 2 Thle. Classen, Beobachtungen über den homer. Sprachgebrauch. Peter, Geschichte Roms 3 Bände. Häusser, das Zeitalter der Reformation, Vorlesungen hrsg. von Oncken. Heinr. Kurz, deutsche Literaturgesch. IV. Lief. 1—6. Schrader, Erziehungs- und Unterrichtslehre für Gymnasien und Realschulen. Rieck, paedagog. Briefe. Aus der Erinnerung an Nitzsch. Schnaase, Gesch. der bild. Künste 3ter Th. 1ste Abth. Zollmann, Bibel und Natur. — Kiepert, Græcia antiqua, Wandkarte. — Brehm's illustr. Thierleben hrsg. von Schröder. Heft 3-26. Osterwald, Euripideserzählungen 1. Atkinson, Steppen und Hochgebirge Sibiriens. Franklin-Expeditionen. Abessinien. Wachsmuth, niedersächs. Geschichten. Wagler, Gesch. der Freiheitskriege 1813 — 1815. Wuttke, Völkerschlacht bei Leipzig. Biedermann, Deutschland's trübste Zeit. Weber, Germanien in den ersten Jahrhunderten seines geschichtl. Lebens. Schottmüller, Luther. Jac. Falke, die ritterl. Gesellsch. im Zeitalter des Frauencultus. Joh. Falke, die Hansa als deutsche See- und Handelsmacht. Kutzen, aus der Zeit des 7jähr. Krieges. Klüpfel, Kaiser Maximilian I. Meyer, Kaiser Heinrich IV. Voigt, Blicke in das kunst- und gewerbreiche Leben der Stadt Nürnberg. Waitz, deutsche Kaiser von Karl dem Großen bis Maximilian.

2. Geschenkt: Durch das Kön. Provinzial-Schulcollegium: Aufsätze aus dem Königl. Preuß. Staatsanzeiger für 1867. Zeitschrift des histor. Vereins für Niedersachsen Jahrg. 1867. — Von den Verlegern: Englmann, mittelhochd. Lesebuch. — Corn. Nepos von Dietsch, mit Wörterbuch von Haacke-Müller. Dr. Bleske's Elementarbuch der lat. Sprache. — Gallenkamp, Elemente der Mathematik I. — Schorn, Leitfaden der unorganischen Chemie 2. Theil — von Roon, Anfangsgründe der Erd-, Völker- und Staatenkunde — Leunis, Synopsis ꝛc. (Fortsetz.) — Krahner, Gymnasialkatechismus. — Adam's Schulatlas.

b. Physikalischer Apparat.

Angeschafft: Verschiedene Chemikalien.

V. Schulfeierlichkeiten.

A. Öffentliche Prüfung.

Freitag, den 19. März.

Vorschule. 9—10. Deutsch und Rechnen. Körtje.
Sexta. 10—11. Geographie. Maas.
Latein. Cordemann.
Quinta. 11—12. Latein. Brandau.
Rechnen. Adolph.
Quarta. 2—3. (Hum.) Latein. Hobbing.
Naturgeschichte. Maas.
Tertia. 3—4. (Hum.) Latein. Ditzen.
(Real.) Englisch. Wiarda.

Sonnabend, den 20. März.

Tertia. 9 — 9½. Religion. Hobbing.
Secunda. 9½—11. Geschichte. Holle.
(Hum.) Griechisch. Ditzen.
(Real.) Französisch. Cordemann.
Prima. 11 —12. Mathematik. Prestel.
Griechisch. Holle.

B. Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Königs,

Montag den 22. März, Morgens 9½ Uhr (in der französischen Kirche.)

Gesang: Harre des Herrn, von C. Malan.
Festrede, gehalten von dem Conrector Ditzen.
Schülervorträge. Es werden auftreten:
Aus der Vorschule: G. Gräfenhain: Der Geizige und der Affe, von Hagedorn.
Aus Sexta: Krimping: Friedrich Wilhelm und der Ball. (Historie vom alten Fritz.)
Aus Quinta: Reepen I: Der Schenk von Limburg, von Uhland.
Aus Quarta: A. Prestel: Die nächtliche Erscheinung zu Speier, von W. Müller.
Aus Tertia: G. Meyer I: Der Silberfund zu Hildesheim, von Gutzkow.
Aus Secunda: Wübbena: Über Schillers Tell.
Aus Prima: Tooren: Die Verdienste Luthers um die deutsche Literatur.
Gesang: Königslied, von W. Riehl.
Entlassung der Abiturienten und Bekanntmachung der Versetzungen durch den Director.
Choral: Nun danket alle Gott.
Austheilung der Censuren im engeren Kreise der Schule.

VI. Beginn des neuen Schuljahrs.

Die Aufnahmeprüfung neuer Schüler aus der Stadt wird am Dienstage, den 23. März, Morgens 11 Uhr, die der auswärtigen am Dienstage, den 6. April, von 10 Uhr Morgens anfangend, im Gymnasialgebäude stattfinden. Der Unterricht des neuen Schuljahrs beginnt am Mittwoch, den 7. April, Morgens 8 Uhr (in der Vorschule um 9 Uhr.)

Dr. Schweckendieck.